

Selected Term Paper No. 10

Die Erinnerung an die Shoah und der
Nahostkonflikt. Über die Wirksamkeit der
Vergangenheit und die Problematik ihrer
Instrumentalisierung

von **Katharina Böttges**

Oktober 2005

http://www.ipw.rwth-aachen.de/for_select.html

ISSN 1862-8117

Die Erinnerung an die Shoah und der Nahostkonflikt

Über die Wirksamkeit der Vergangenheit und die Problematik ihrer Instrumentalisierung

von Katharina Böttges

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	2
2.	Geschichte und Entwicklung des Shoah-Gedenkens in Israel	4
2.1.	Die drei Phasen der Shoah-Erinnerung	
2.1.1.	Die Zeit nach der Staatsgründung	
2.1.2.	Der Beginn der öffentlichen Erinnerung mit dem Eichmann-Prozeß	7
2.1.3.	Mythen, Instrumentalisierung und die "neuen Historiker"	8
2.2.	Die Verbindung von Shoah und Heldentum	10
2.3.	Die Auswirkung der israelischen Geschichtsrezeption auf die Identität	11
3.	Die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit und ihre Instrumentalisierung	13
3.1.	Einige Beispiele und Erläuterungen zur Verdeutlichung der Praxis der Instrumentalisierung der Shoah für politische Zwecke	14
3.1.1.	Der Sechs-Tage-Krieg 1967	
3.1.2.	Der Einmarsch im Libanon 1982	18
3.1.3.	Formen des israelischen Rassismus und Auswirkungen der Shoah auf das Verhalten israelischer Soldaten	20
3.1.4.	Der Friedensprozeß in Zusammenhang mit der Shoah: Die Ermordung Rabins und Reaktionen auf die "Road Map"	22
3.2.	Die Araber und die Shoah	26
4.	Erinnern oder Vergessen? Diskussion über die Art des Erinnerns	27
4.1.	Yehuda Elkana: „Plädoyer für das Vergessen“	28
4.2.	Moshe Zuckermann: Zum Umgang mit dem "Holocaust-Kredit"	29
4.3.	Das Problem der partikularen und der universalen Shoah-Erinnerung	35
4.4.	Die Frage nach einer angemessenen Art der Erinnerung	37
5.	Fazit	39
6.	Literaturverzeichnis	42

1. Einleitung

„Juden deportieren keine Juden!“¹ – In den Schlagzeilen über den Rückzug Israels aus dem Gaza-Streifen findet man immer wieder Äußerungen und Aktionen von Siedlern, die Bezug auf die Judenvernichtung im Dritten Reich nehmen und ihre Situation damit vergleichen. Die Räumung des Gaza-Streifens komme dem Holocaust² gleich, heißt es, und die israelischen Soldaten, die sie durchführen, werden als Nazis beschimpft. Auch entsprechend besetzte Begriffe wie *judenrein* und *Deportation* und Symbole wie Judensterne und selbstgenähte „KZ-Uniformen“ werden verwendet³, um die Opferrolle zu betonen. In die-sen Vorfällen zeigt sich die Kernursache, warum es so schwierig ist, eine Einigung im Nahostkonflikt zu finden: Der ständige Rückgriff auf die Vergangenheit, speziell auf die Shoah und die damit verbundenen Empfindungen, behindert eine weitgehend unvoreingenommene Herangehensweise an die aktuellen sicherheitspolitischen Probleme. Unabhängig davon, ob der Rückzug Israels aus diesem Gebiet als richtig oder falsch zu bewerten ist, stellt sich folgende Frage: Welche Ursachen hat die Heranziehung der Shoah als Vergleichskategorie und welche Auswirkung hat der ständige Rückgriff auf die Vergangenheit auf den Nahostkonflikt insgesamt? Dies soll im folgenden untersucht werden. Zu diesem Zweck wird zunächst ein Überblick über Geschichte und Entwicklung des Shoah-Gedenkens in Israel gegeben, um die Ursachen darzustellen, welche ihre ständige Instrumentalisierung von der Staatsgründung bis in die heutige Zeit befördert haben.

Die teilweise sehr rigide Vorgehensweise der israelischen Besatzungs- und Sicherheitspolitik ist in der Tat vor dem Hintergrund des öffentlichen Umgangs mit der Shoah-Erinnerung zu betrachten und zu bewerten⁴, denn die von den Juden erlittene Erfahrung der Verfolgung und Ermordung gehört nicht nur zu den historischen Voraussetzungen für die Gründung des Staates Israel, sondern bestimmt fortdauernd das politische Handeln der jeweiligen Regierung. So wird des weiteren beschrieben, wie die ständige Politisierung und Instrumentalisierung der Shoah den israelisch-arabischen Konflikt seit seinem Bestehen begleitet, was eine Einigung beider Parteien behindert. Der ehemalige Ministerpräsident Me-

¹ Schmitz, Thorsten: Tritte, Tränen und die Theorie vom Wunder, in: SZ Nr. 189 vom 18.8.2005, S. 3.

² Im folgenden wird die korrektere Bezeichnung *Shoah* für die Ermordung der europäischen Juden im Dritten Reich verwendet, und der Begriff *Holocaust* nur in Verbindung mit direkten oder indirekten Zitaten benutzt.

³ Vgl. u.a. Schmitz, Thorsten: Gaza-Siedler vergleichen Räumung mit Holocaust, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 176 vom 2.8.2005, S. 7; ders.: Siedler wehren sich gegen den Abzug, in: SZ Nr. 188 vom 17.8.2005, S. 1, sowie ders.: Tritte, Tränen und die Theorie vom Wunder, a.a.O., S. 3.

⁴ Tophoven, Rolf: Die Geschichte des jüdischen Staates. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung. Israel. Bonn 2003, S. 3; sowie Avnery, Uri: Zwei Völker, zwei Staaten. Gespräch über Israel. Heidelberg 1995, S. 119.

nachem Begin hat in seiner Amtszeit erheblich zu einer Verhärtung der Fronten beigetragen, indem er beispielsweise behauptete, Arafat sei ein zweiter Hitler und die Araber wollten einen zweiten Holocaust⁵. Mit solchen Vergleichen und Einstellungen werden die Israelis immer wieder konfrontiert. Deshalb ist es wichtig zu untersuchen, wie die Erinnerung an die Shoah im israelischen Alltag fortwirkt, und wie sie praktiziert oder instrumentalisiert wird und worin die Ursachen liegen könnten für bestimmte Entwicklungen, wie Rassismus gegenüber den Arabern oder die brutalen Ausschreitungen von Soldaten in den besetzten Gebieten⁶. Auch die Instrumentalisierung der Shoah von Seiten der Araber und anderen Gegnern der israelischen Sicherheitspolitik, um auf das Leid der Palästinenser aufmerksam zu machen, und die damit verbundene Problematik sollen behandelt werden. Darauf folgt eine Diskussion über eine partikulare oder universale Art des Erinnerns und die damit verbundenen Folgen für die israelische Identität und den Nahostkonflikt. Schließlich ergibt sich eine auf dieser Problemstellung aufbauende Frage: Welche Implikationen hat dies für die Art und Weise der Shoah-Erinnerung in der israelischen Gesellschaft?

⁵ Vgl. u.a. Zimuki, Arieh: Begin zu Reagan: "Ich fühle mich, als hätte ich die Armee nach Berlin geschickt, um Hitler in seinem Bunker zu vernichten." In: Yediot Acharonot, 3. August 1982, S. 1, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 525f.

⁶ Vgl. u.a. Elkana, Yehuda: Plädoyer für das Vergessen. In: Haaretz, 2. März 1988 (hebräisch). Übersetzung aus dem Internet: <http://userpage.fu-berlin.de/~jewstud/historikerstreit.html> (zugegriffen am 12.2.04).

2. Geschichte und Entwicklung des Shoah-Gedenkens in Israel

Um einen Überblick über die Grundlagen und Bedingungen zu geben, wie es überhaupt zur Instrumentalisierung der Shoah für politische Zwecke kommen konnte, wird zunächst der Verlauf der Entwicklung der Shoah-Erinnerung in der israelischen Gesellschaft beschrieben, sowie deren Bedeutung für das Bewußtsein der israelischen Öffentlichkeit und für die israelische Identität.

2.1. Die drei Phasen der Shoah-Erinnerung⁷

2.1.1. Die Zeit nach der Staatsgründung

In der Zeit nach der Staatsgründung wurde die Shoah in der israelischen Gesellschaft weitgehend verdrängt und verschwiegen. Man wollte sich auf einen Neuanfang konzentrieren.

"(...) die israelische Gesellschaft glaubte, nichts anfangen zu können mit den skelettösen Gestalten, die da massenhaft ins Land kamen, geschlagen, verlaust, gebrochen an Leib und Seele. Menschen, die reden wollten von dem, was sie erlebt (...) und wovon sie ganz erfüllt waren – die aber niemand in diesem ständig bedrohten und von Aufbaulärm erfüllten Israel hören wollte. Machos und Machas waren verlangt, Männer und Frauen als Überwinder und nicht als Überwundene. Was aber waren die Überlebenden des Holocaust anderes als Überwundene, nur durch Zufall dem Tod entkommen, und das noch oh-ne eigene Initiative – oft genug war ja die Rede davon, daß sie sich wehrlos zur Schlachtbank hätten treiben lassen. Noch Ben-Gurion hat das gesagt!"⁸

Zum einen wurde die Shoah in der Unabhängigkeitserklärung als ein Grund für die Gründung des Staates Israel genannt⁹, auf der anderen Seite paßte der ermordete oder überlebende Diaspora-Jude nicht in das Ideal des "neuen" Juden, des israelischen Helden.¹⁰ Es gab ein Denken in Schwarz-Weiß-Kategorien, wobei auf der einen Seite die passiven und schwachen Opfer standen, und auf der anderen Seite einige Ausnahmen, die als Helden

⁷ Die folgende Unterteilung in drei Phasen ist u.a. bei Urban-Fahr, Friedländer, Schatzker und Zimmermann zu finden. Es handelt sich nur um eine schematische Einteilung, in jeder Phase gibt es Ausnahmen und auch Überschneidungen zwischen einzelnen Tendenzen.

⁸ Klatfer, Manfred; zitiert nach: Giordano, Ralph: Israel, um Himmels willen Israel, Köln 1991, S. 284f.

⁹ Vgl. Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel vom 14. Mai 1948, zitiert nach: Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung. Der Staat Israel und die Shoah. In: Lichtenstein, Heiner/ Romberg, Otto R. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Israel. Vision und Wirklichkeit. Bonn 1998, S. 67 sowie das Protokoll der Verhandlungen des Volksrates des Staates Israel vom 16.5.1948, S. 24, 4. Sitzung 14.5.1948 (hebräisch), zitiert nach: Zimmermann, Moshe: Israels Umgang mit dem Holocaust. In: Steininger, Rolf (Hrsg.): Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 388.

¹⁰ Vgl. u.a. Giordano, Ralph: Israel, um Himmels willen Israel, a.a.O., S. 283-387; Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 67; Zuckermann, Moshe: Israel und der Holocaust. Die Ideologisierung einer Wende. In: Düwell, Susanne/ Schmidt, Matthias (Hrsg.): Narrative der Shoah. Paderborn 2002, S. 297.

verehrt wurden, wie der Kommandant des Aufstandes im Warschauer Ghetto 1943, Mordechai Anielewicz.¹¹

Nach Chaim Schatzker gibt es vier Tendenzen, die vor allem in dieser Phase eine bestimmende Wirkung auf die Einstellung der israelischen Gesellschaft zur Shoah haben und eine wirkliche Verarbeitung des Geschehenen und einen angemessenen Umgang mit der Erinnerung an die Katastrophe des jüdischen Volkes behindern. Er bezeichnet sie mit den Stichworten *Dämonisierung*, *Verdrängung*, *Anklage und Apologetik* sowie *Mystifizierung und Ritualisierung*.¹²

Mit *Dämonisierung* wird der Vorgang bezeichnet, in dem aufgrund der Hilflosigkeit im Begreifen der Shoah die Täter als Inbegriff des Bösen dargestellt wurden.¹³ Das Problem dabei ist, dass man aufgrund dieser Sichtweise das Böse auf außerhalb jeder Beeinflussung liegende Objekte projiziert, womit eine Ablehnung der Verantwortung der Täter einhergeht. Die Shoah war jedoch nicht das Werk von Dämonen, sondern das von Menschen. Die zugrundeliegenden Mechanismen und Motive waren menschlicher, psychischer, politischer und gesellschaftlicher Art, und es ist erforderlich, das zu begreifen und sie zu untersuchen. Dies soll dazu dienen, die Menschen für diese Art von Gefahren zu sensibilisieren und sie zu einem an dieser Aufklärung orientierten Handeln zu erziehen.¹⁴ Nur auf diese Weise kann man aus der Vergangenheit lernen.

Die zweite Tendenz der *Verdrängung* bewirkte, dass die Shoah nicht in den Alltag und die israelische Wirklichkeit integriert wurde.¹⁵ Doch liegt es in der Natur des psychologischen Prozesses der Verdrängung, dass das Verdrängte zwar aus dem alltäglichen Leben ausgeklammert wird, aber dennoch daneben weiter bestehen bleibt. Besonders in Situationen der Gefahr oder der Unsicherheit kommt es dann wieder zum Vorschein, was zu diesem Zeitpunkt bedenklich ist, da es dann unkontrolliert geschieht. Schließlich trat in Israel zu späterer Zeit genau dies ein. Neue beunruhigende oder als bedrohlich empfundene Erfahrungen, wie der Vorabend des Sechstage-Krieges und der Yom-Kippur-Krieg und die damit verbundenen politischen und existentiellen Probleme, erinnerten an das Trauma der Shoah. Das ehemals Verdrängte transformierte zu einem realen Faktor im Leben der israelischen

¹¹ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O, S. 67.

¹² Vgl. Schatzker, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 15/1990, S. 1 9f.

¹³ Vgl. ebd., S. 19.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 20.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 19.

Gesellschaft und hatte entscheidenden Einfluß auf ihr Bewußtsein und Verhalten, was sich auch im Bereich der Sicherheits- und der Außenpolitik äußerte.¹⁶

Die dritte Tendenz, die von Schatzker mit dem Stichwort *Anklage und Apologetik* belegt wird, entstand aufgrund des als Folge der Shoah beeinträchtigten Selbstbewußtseins des jüdischen Volkes, gepaart mit verwundetem nationalen Stolz. Es wurden Fragen aufgeworfen, die sich jeder rationalen Argumentation verschlossen, wie die, warum man nicht beizeiten geflohen sei, warum die Gefahr nicht erkannt und vorausgesehen wurde, und warum man denn keinen ausreichenden Widerstand geleistet habe.¹⁷ Dies gipfelte in dem oft zitierten Vergleich, warum die Juden "wie Lämmer zur Schlachtbank"¹⁸ gegangen seien. Sowohl diese Fragen nach dem Fehlen jüdischen Widerstandes als auch die Versuche, sie zu beantworten, verhinderten eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Shoah, da sie von anderen wichtigen Gesichtspunkten ablenkten. Sie führten zu Konstruktionen wie der Verbindung von Shoah und Heldentum¹⁹, welche die Erinnerung verzerrten. Diese anklagende Einstellung änderte sich erst nach dem Yom Kippur-Krieg, der aufgrund der Beeinträchtigung des Selbstbewußtseins der israelischen Gesellschaft eine größere Einfühlungsbereitschaft zur Folge hatte, da man die Erfahrung der Machtlosigkeit nach den anfänglichen überwältigenden militärischen Erfolgen der arabischen Länder sozusagen am eigenen Leib erfahren mußte.²⁰

Bei der vierten Tendenz der *Mystifizierung und Ritualisierung* handelt es sich um den Vorgang, dass die Verdrängung der Ereignisse der Shoah aus dem alltäglichen Leben in Israel durch eine sehr emotionsbeladene Reaktion (über)kompensiert wurde, die sich vor allem an Gedenktagen in symbolischen Zeichen der Trauer und Identifizierung mit den Opfern äußerte.²¹

¹⁶ Vgl. ebd., S. 20.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 19.

¹⁸ Diese Formulierung wurde vermutlich bereits 1942 von dem Partisanen und Dichter Abba Kovner verwendet, war allerdings schon vorher im Zusammenhang mit osteuropäischen Pogromen bekannt (vgl. Levy, Daniel/Sznaider, Nathan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt/Main 2001).

¹⁹ Vgl. Friedländer, Saul: Die Shoah als Element in der Konstruktion israelischer Erinnerung. In: Babylon. Heft 2/1987, S. 13f.

²⁰ Vgl. Schatzker, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft, a.a.O., S. 21; sowie Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 518f.

²¹ Vgl. Schatzker, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft, a.a.O., S. 19f.

2.1.2. Der Beginn der öffentlichen Erinnerung mit dem Eichmann-Prozeß

Eine neue Phase des Umgangs mit der Shoah ging 1961 mit dem Prozeß gegen Adolf Eichmann einher. Die Überlebenden hatten sich mittlerweile trotz der physischen und psychischen Folgen des von ihnen durchlebten Traumas als Bürger in Israel eingelebt. Das Land befand sich im erfolgreichen wirtschaftlichen Aufbau und hatte sich als Staat etabliert. Die Bevölkerung war mittlerweile dafür bereit, sich mit der Shoah auseinanderzusetzen.²²

Obwohl im Eichmann-Prozeß die vorhandenen Archivdokumente als Beweismaterial für eine Verurteilung bei weitem ausreichend gewesen wären, entschied sich der israelische Chefankläger Gideon Hausner dafür, daneben auch auf Augenzeugenberichten aufzubauen, um ein "lebendiges Zeugnis dieser gigantischen menschlichen und nationalen Tragödie"²³ zu liefern. Die Menschen in Israel sollten, soweit es mit dem Prozeßablauf vereinbar war, über möglichst viele Tatsachen dieser Massenvernichtung unterrichtet werden. Dabei hatte er vor allem die Jugend im Blick. Durch "Aufklärung und Faktenwissen"²⁴ wollte er dem Generationsbruch zwischen den Shoah-Überlebenden und ihren Nachkommen begegnen, um der Abneigung oder Verachtung der Diaspora-Vergangenheit vorzubeugen.²⁵ Nach der Vermittlung des Schmerzes und der Trauer der Überlebenden an die Öffentlichkeit wurde die Erinnerung der Shoah zur nationalen Aufgabe und somit vom Staat unterstützt und gefördert.²⁶ Während dieser Zeit wurde die Shoah zum "zentralen modernen Mythos des Staates Israel"²⁷. Das reale historische Ereignis der Shoah war der Gegenstand dieses Mythos, jedoch wurde es von Teilen der Politik und Bevölkerung auf unterschiedlichste Arten und Weisen interpretiert, und auch der wachsende zeitliche Abstand zu dieser Katastrophe war für den mythischen Status mit verantwortlich. Diese Interpretationen beruhten aber größtenteils eher auf den eigenen Ansichten und Erfahrungen der Menschen als auf umfassenden historischen Forschungen.²⁸ Es wurden Parallelen zwischen dem jüdischen Widerstand in der Vergangenheit und der "kämpfenden Elite Israels"²⁹ gezogen. Schließlich wurden auch die "passiven" Opfer in die Erinnerung mit einbezogen, wobei man jedoch

²² Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 67f.

²³ Hausner, Gideon: Justice in Jerusalem, New York 1977, S. 291; zitiert nach: Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 68.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. ebd., S. 68.

²⁶ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 68f.

²⁷ Ebd., S. 69.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Ebd.

immer noch zwischen ihnen als "passiven Märtyrern"³⁰ und den "Helden", die aktiv Widerstand geleistet hatten, unterschied. Die Shoah wurde zum wichtigsten Argument zur Legitimation der Existenz des Staates Israel.³¹

Chaim Schatzker hat diese zweite Phase der Wahrnehmung der Shoah *instrumentale Periode* genannt, weil ihre Vermittlung nun einen Vorgang darstellte, der eine instrumentale Funktion erfüllte. Man setzte sich mit ihr auseinander, um "demokratische, staatsbürgerliche, moralische, historische, nationale sowie universal-humanistische Ziele"³² zu erreichen. Die Mechanismen und Verhaltensmuster, die der Shoah zugrunde lagen, sollten erkannt und analysiert werden. Im Mittelpunkt stand die Zukunft, und nicht mehr das Gedenken und die Vergangenheit.³³ Dies war ein Prozeß, der vorher aufgrund der Verdrängung und Dämonisierung der Shoah nicht möglich gewesen war.

2.1.3. Mythen, Instrumentalisierung und die "neuen Historiker"

Ende der 1970er Jahre hat sich die Shoah mehr und mehr zum Identität stiftenden Element der Israelis entwickelt. Trotz der zunehmenden zeitlichen Distanz nimmt ihr Einfluß auf das Bewußtsein der Israelis zu. Das Problem dabei ist, dass es bei diesem Phänomen nicht um historische Fakten geht, sondern um den wachsenden Mythos der Shoah.³⁴ Es gab immer umfassendere und detailliertere Informationen über die Shoah, und diese wurden in zunehmendem Maße aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und zur Legitimierung des Staates Israel und sogar teilweise für dessen Politik instrumentalisiert. Die ursprünglichen Ziele des Zionismus traten als Legitimationsgegenstand gegenüber der Shoah in den Hintergrund. Die Mythologisierung der Shoah trat auch aufgrund der Tatsache ein, dass die Informationen über diese Zeit nicht mehr unmittelbar aufgrund persönlicher Erfahrungen weitergegeben wurden. Aufgrund der Mythologisierung ist die Shoah in Israel allgegenwärtig und schwingt in einer Vielzahl von Diskussionen mit.³⁵ Der inflationäre Gebrauch der Shoah wird häufig kritisiert, vor allem, weil doch gerade in Israel die

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. ebd., S. 69.

³² Schatzker, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft, a.a.O., S. 22.

³³ Vgl. ebd., S. 21f.

³⁴ Vgl. Zimmermann, Moshe: Israels Umgang mit dem Holocaust, a.a.O., S. 388ff.

³⁵ Vgl. ebd., S. 391f.

Einzigartigkeit der Shoah besonders betont wird. Dieser Widerspruch ist mit der Verfremdung und Mythologisierung des Shoah-Andenkens zu erklären.³⁶

Die sogenannten "neuen Historiker" oder "Post-Zionisten" sind im Begriff, eine vierte Phase der Shoah-Auseinandersetzung einzuläuten. Die Autoren, die diese Richtung vertreten, sind hauptsächlich Israelis oder ehemalige Israelis, die in den 1980er Jahren an westlichen Universitäten studiert haben.³⁷ Sie möchten auf die Gefahren aufmerksam machen, die in der mythisierenden, unreflektierten oder interpretierenden Haltung der israelischen Bevölkerung und Politik im Umgang mit der Shoah liegen und haben dadurch eine große Debatte ausgelöst. Ihre Forderung ist das Ende der ideologischen Interpretation und der damit einhergehenden Instrumentalisierung der Shoah.³⁸ Die "neuen Historiker" erweiterten den historiographischen Diskurs, erschlossen neues Material und brachten wichtige neue Fragen zur Diskussion.³⁹ Auch trugen sie dazu bei, dass der arabischen Seite in der israelischen Geschichtsschreibung mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde.⁴⁰

Abschließend kann man sagen, dass die Shoah in Israel mit der Zeit immer mehr als Element der kollektiven Erinnerung zum Identitätsstifter schlechthin geworden ist.⁴¹ Sie ist ein fester Bestandteil des Lebens in Israel und besonders in spannungsgeladenen und bedrohlichen Situationen hat sie großen Einfluß auf das Bewußtsein der Bevölkerung und der Regierung.⁴²

³⁶ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zwischen Historiographie und Ideologie. Zum israelischen Diskurs über den Holocaust. In: Fritz-Bauer-Institut (Hrsg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung. Frankfurt/Main 1996, S. 58-61.

³⁷ Vgl. Gelber, Yoav: Die Geschichtsschreibung des Zionismus: Von Apologetik zu Verleugnung. In: Schäfer, Barbara (Hrsg.): Historikerstreit in Israel. Die neuen Historiker zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Frankfurt am Main 2000, S. 40.

³⁸ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 70.

³⁹ Vgl. Gelber, Yoav: Die Geschichtsschreibung des Zionismus, a.a.O., S. 43.

⁴⁰ Vgl. Dachs, Gisela: Die Helden stürzen. In: Die Zeit Nr. 13 vom 24. März 1995.

⁴¹ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 70; sowie Zimmermann, Moshe: Israels Umgang mit dem Holocaust, a.a.O., S. 387-399.

⁴² Vgl. Schatzker, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft, a.a.O., S. 23.

2.2. Die Verbindung von Shoah und Heldentum

Um mit der Erfahrung der Shoah besser fertig zu werden und ein neues Selbstverständnis, eine neue kollektive Identität aufbauen zu können, führte man einige Zeit nach der Staatsgründung die Verbindung von Shoah und Heldentum ein.⁴³ Dies äußerte sich unter anderem darin, dass 1959 das erste Gesetz zum "Tag zum Andenken der Shoah und des Heldentums" verabschiedet wurde.⁴⁴ Die Shoah sollte nur als Symbol erinnert werden. Da sie mit einer gewissen Verachtung für die Opfer und einer gewissen Scham verbunden war, schuf man die künstliche Verbindung mit dem Heldentum, ohne dass die beabsichtigte Funktion dem einzelnen explizit bewußt war.⁴⁵ Die Shoah stand in Verbindung mit der Diaspora in der politischen Sprache Israels für Passivität, die souveräne Politik Israels für Aktivität.⁴⁶ Die Sicht des Zionismus vom auserwählten Volk Israel hatte nach dem Unabhängigkeitskrieg zu einer nahezu arroganten, verächtlichen Einstellung gegenüber den Opfern und Überlebenden der Shoah geführt, und man begegnete ihnen mit Zurückhaltung.⁴⁷

Eine Veränderung im Geschichtsverständnis in Bezug auf die Verbindung von Shoah und Heldentum bewirkte der Krieg, der am 6. Oktober 1973, dem Versöhnungstag Yom Kippur, fast völlig überraschend ausbrach. Aufgrund der anfänglich großen Erfolge der arabischen Gegner begann sich Furcht im Land auszubreiten. Dieses Gefühl der Hilflosigkeit wurde von der israelischen Shoahforscherin Leni Yachil mit dem Gefühl verglichen, welches das jüdische Volk im zweiten Weltkrieg durchleben mußte.⁴⁸ Die nationale Identität erlitt einen schweren Schlag, da das Gefühl der Unverwundbarkeit, das mittlerweile durch den schnellen Sieg im Sechstagekrieg verstärkt worden war, sich als trügerisch herausgestellt hatte. Die Vorstellung, dass der von der zionistischen Bewegung als Reaktion auf den Antisemitismus gegründete Staat in der Lage sei, die Sicherheit des israelischen Volkes für immer zu garantieren, wurde angezweifelt, und man bemerkte, dass gerade Israel nicht der sicherste Ort auf der Welt für die Juden war.⁴⁹ In der Schule hatten viele gelernt, dass sie, die Bürger Israels, der Widerstand seien und die Juden in der europäischen Diaspora wie "die Lämmer (...) zur Schlachtbank"⁵⁰ gegangen waren. Doch nun benötigte man in seiner

⁴³ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 556ff.

⁴⁴ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 71.

⁴⁵ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 613.

⁴⁶ Vgl. Levy, Daniel/ Sznajder, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust, a.a.O., S. 100.

⁴⁷ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 613.

⁴⁸ Vgl. Yachil, Leni: Wie können wir über den Holocaust sprechen? Gescher 1 und 2 (1979), S. 144ff., zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 518.

⁴⁹ Segev, Tom: Die siebte Million, ebd., S. 518.

⁵⁰ Vgl. ebd.

Hilflosigkeit die finanzielle und politische Unterstützung der Diaspora, insbesondere der amerikanischen Juden. Zudem begann man sich mit den Opfern und Überlebenden der Shoah, die man vorher für ihre Schwäche in gewisser Weise verachtet hatte, zu identifizieren, und konnte ihre damalige Situation nachzuvollziehen. Die Erkenntnis, dass der Mythos vom Heldentum nichts anderes als ein Symbol gewesen war, wuchs. Bisher hatte man geglaubt, dass Shoah und Heldentum zusammengehörten und hatte sich mit dem Heldentum identifiziert. Doch durch diesen Krieg wurden die Bedeutung der Shoah und die Grenzen des Heldentums begreiflich.⁵¹ Ohne die Verknüpfung von Shoah und Heldentum hätte Israel seine bisherige Geschichte und den Kampf um seine Existenz wohl nicht so gut überstehen können, doch dies geschah zu Lasten der Überlebenden.⁵²

Noch heute äußert sich die Verknüpfung von Shoah und Heldentum in der Behauptung, dass nur ein militärisch starkes Israel auf Dauer bestehen könne, und dass dies eine Erfahrung sei, die man aus den Lehren der Shoah herleiten könne.⁵³ So wird im öffentlichen Bewußtsein ein Zusammenhang zwischen der Shoah und einer massiven Sicherheitspolitik hergestellt, die auf der Grundlage des schon früh in der israelischen Geschichte verankerten Mythos vom Heldentum beruht, auf dessen Gegenseite die Vernichtung, die Shoah, lauert. Dies bleibt nicht ohne Wirkung für das Bewußtsein und die Identität der Bevölkerung.

2.3. Die Auswirkung der israelischen Geschichtsrezeption auf die Identität

Das Zusammengehörigkeitsgefühl der israelischen Bevölkerung leitet sich aus der äußeren Bedrohung sowie den Aufbauleistungen seit der Staatsgründung und verschiedenen politischen Mythen der Erinnerungskultur ab. Es beruht zudem neben der jüdischen Religion, die heutzutage viel von ihrer verbindenden Wirkung verloren hat, auch auf der Leidensgeschichte des israelischen Volkes.⁵⁴

Für die Wirksamkeit der Vergangenheit in Israel sind insbesondere die *Kontinuitätsthese*, das *Holocaust-Syndrom* und das *Einsamkeitsgefühl* verantwortlich. Bei den religiösen Is-

⁵¹ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 518f.

⁵² Vgl. Giordano, Ralph: Israel, um Himmels willen Israel, a.a.O., S. 286.

⁵³ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands, Göttingen 1998, S. 31.

⁵⁴ Vgl. Wolffsohn, Michael/ Bokovoy, Douglas: Israel. Geschichte-Politik-Gesellschaft-Wirtschaft. Opladen 1996, S. 43f. und 47f.

raelis kommt die Auffassung der *Auserwähltheit* des jüdischen Volkes hinzu, komplementär dazu gibt es bei den säkularen Israelis das Bewußtsein, der Zionismus sei ein *allgemeiner Wille*, der im Sinne Jean-Jacques Rousseaus nicht irren könne.⁵⁵

Die *Kontinuitätsthese* bezieht sich auf die Verbindung des israelischen Volkes mit seinem Land. Unter dem *Holocaust-Syndrom* wird das Gefühl verstanden, das jüdische Volk würde im Verlaufe der Geschichte ständig verfolgt. Besonders die Shoah dient als eine Art Filter, durch den die Umwelt wahrgenommen wird. Sie dient jedoch nicht nur als WahrnehmungsfILTER, sondern auch als politisches Argument. Das Gefühl, verfolgt zu werden, intensiviert sich seit dem Unabhängigkeitskrieg aufgrund der arabischen Bedrohung. Erst in Palästina, dann im Staat Israel wurde gelernt, was es bedeutet, um seine Existenz zu kämpfen. Vom *Holocaust-Syndrom* ist das *Einsamkeitsgefühl* abgeleitet. Vor dem Hintergrund der Shoah hat sich das Gefühl, von den anderen Völkern isoliert zu sein, extrem verstärkt. Israels Nachbarn wurden bis zum Abschluß des Friedensvertrages mit Ägypten 1979 ohne Ausnahme als Feinde betrachtet. Das *Einsamkeitsgefühl* wird erträglicher gemacht durch ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl, dass sich bei den säkularen Israelis aus dem zionistischen Aufbauwerk und bei den religiösen aus dem Bewußtsein der *Auserwähltheit* herleitet.⁵⁶

Durch die Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Shoah wird das vergangene Schicksal wieder in die Gegenwart eingebracht, und dadurch wird das Zusammengehörigkeitsgefühl gefestigt. Die Shoah als allgemeines Symbol stärkt die innerisraelische Identität durch ihre Identifikationsfunktion.⁵⁷ Nach Wolffsohn und Bokovoy führt diese Art von Historisierung jedoch zugleich zu Auseinandersetzungen mit und über Geschichte, und hat deshalb gleichzeitig eine trennende Funktion. Wenn Geschichte Identität stiften soll, nimmt die Identifizierung mit der Identität aufgrund der zahlreichen Kontroversen ab, die dadurch ausgelöst werden.⁵⁸ Trotzdem ist das Verständnis der Shoah als zentrales Element jüdischer Identität eine der wenigen gemeinsamen Grundlagen der gespaltenen israelischen Gesellschaft, und danach ist auch das Handeln ausgerichtet.⁵⁹ Das kollektive israelische Bewußtsein ist untrennbar mit der Shoah verbunden.⁶⁰ Sie hat drei Funktionen: So gibt sie

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 37f.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 38ff..

⁵⁷ Vgl. Wolffsohn, Michael/ Bokovoy, Douglas: Israel, S. 44 und 47f.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 51.

⁵⁹ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 73.

⁶⁰ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 553-662 und Schneider, Richard Chaim: Fetisch Holocaust. Die Judenvernichtung – verdrängt und vermarktet. München 1997, S. 173-182.

zum einen dem Zionismus seinen Sinn, ist daneben Gegenstand religiöser Exegese und dient zusätzlich als politisches Argument.⁶¹

3. Die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit und ihre Instrumentalisierung

Seit dem Amtsantritt von Menachim Begin (1977) hat sich die Instrumentalisierung der Shoah verstärkt, nach dem Regierungswechsel (1983) wieder gemäßigt.⁶² Jedoch ist die Shoah im israelischen Bewußtsein immer noch allgegenwärtig und wird immer wieder von verschiedenen Lagern und politischen Gegnern instrumentalisiert, um die eigene Position zu festigen.

Dabei gibt es drei verschiedene Argumentations- oder Instrumentalisierungsrichtungen: Zum einen dient der Verweis auf die Shoah zur Legitimation der eigenen politischen Position in der Innenpolitik, hauptsächlich dadurch, indem man Vergleiche aus dem Nationalsozialismus heranzieht, um den jeweiligen politischen Gegner zu delegitimieren, wohingegen zum anderen der Verweis auf die Shoah die praktizierte Sicherheitspolitik nach außen rechtfertigen soll, was meiner Ansicht nach die meisten Probleme in Bezug auf den Konflikt im Nahen Osten mit sich bringt. Zum dritten wird die Shoah genau umgekehrt zur Kritik des Umgangs des israelischen Staates mit den Palästinensern benutzt.

Zur Gegenwärtigkeit der Vergangenheit in Israel ist grundsätzlich zu sagen, dass es aus realpolitischer Sicht als zweckmäßig erscheint, sich auf moralische, also autorisierte Ansprüche zu stützen, anstatt sich auf immer wieder neu zu verhandelnde Interpretationen einzulassen. Israel beruft sich in seiner gegenwärtigen Machtposition auf die Ohnmacht vergangener Tage, und bemüht sich, sie immer wieder erneut zu aktualisieren und ins Bewußtsein zu rufen. Gerade in Bezug auf die Araber soll der Begriff des Antisemitismus nicht nur geschichtliche, sondern auch aktuelle Ereignisse erklären.⁶³ Das verfehlt die Realität, denn der Antisemitismus-Vorwurf gegen die Araber ist paradox, und der Hass, der Israel von arabischer Seite immer wieder entgegentritt, ist nicht das Resultat einer langen Tradition, sondern das Ergebnis der Gründung des Staates Israel und der Unterdrückung

⁶¹ Vgl. Urban-Fahr, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung, a.a.O., S. 66f.

⁶² Vgl. ebd., S. 72.

⁶³ Vgl. Barnouw, Dagmar: Fundamentalismus und politischer Zionismus. Zur historischen Problematik eines jüdischen Staates in Palästina. In: Leviathan. 1/2003, S. 60.

der Palästinenser.⁶⁴ Diese Fixierung auf den Antisemitismusbegriff und die Shoah verhindert das Verständnis und die Regulierung, also einen angemessenen Umgang mit aktuellen politischen Entwicklungen.⁶⁵ Der israelische Staat legitimiert mit dem Hinweis auf die Sicherheit das menschenunwürdige Leben palästinensischer Flüchtlinge und der Palästinenser in den besetzten Gebieten, und Kritikern dieser Politik wird häufig Antisemitismus vorgeworfen.⁶⁶ Dieses Festhalten an derartigen Begründungen aus der Vergangenheit, die keinen Bezug mehr zur Gegenwart haben, behindern eine Einigung im Nahostkonflikt in großem Maße.

3.1. Einige Beispiele und Erläuterungen zur Verdeutlichung der Praxis der Instrumentalisierung der Shoah für politische Zwecke

3.1.1. Der Sechs-Tage-Krieg 1967

Idith Zertal nennt den Sechs-Tage-Krieg einen

"(...) Krieg, der das mythische Junktim zwischen israelischer Stärke und der Shoah in bis dato unbekannt Dimensionen und Sphären katapultiert hatte und es zu einer unheilvollen Mutation werden ließ."⁶⁷

Der Verlauf dieser Entwicklung von der Instrumentalisierung der Shoah zu politischen Zwecken bis zu der ihr verliehenen zentralen Funktion, der israelischen Stärke Sinn und Legitimation zu erteilen⁶⁸, soll im Folgenden exemplarisch beschrieben werden. Ende 1966 fand in Israel ein politischer Wandel statt. Der Staatsgründer David Ben Gurion, der das israelische Volk durch die Zeit der Pioniertage, der "zionistischen Revolution"⁶⁹ geführt hatte, war zurückgetreten. Mit seinem Nachfolger als Ministerpräsident und Verteidigungsminister Levi Eschkol, der von der Öffentlichkeit als zögerlich und entscheidungsschwach betrachtet wurde, begann eine Phase des Alltagslebens und der "demokratischen Langeweile"⁷⁰. Die Wirtschaft fiel in eine Rezession. Es kam zu gewalttätigen Demonstrationen von Arbeitslosen hauptsächlich orientalischer Herkunft in Tel Aviv, und in

⁶⁴ Vgl. Bishara, Azmi: Die Araber und die Shoah – Die Problematisierung einer Konjunktion. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000, S. 24.

⁶⁵ Vgl. Barnouw, Dagmar: Fundamentalismus und politischer Zionismus, a.a.O., S. 60.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 69.

⁶⁷ Zertal, Idith: Nation und Tod. Der Holocaust in der israelischen Öffentlichkeit. Göttingen 2003, S. 260.

⁶⁸ Vgl., ebd., S. 263.

⁶⁹ Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 510.

⁷⁰ Ebd., S. 509.

Jerusalem demonstrierten die ultra-orthodoxen Juden. Israel befand sich in einer sozialen Krise. Viele sprachen schon von Auswanderung.⁷¹ Ben Gurion hatte 1965 seine eigene Partei gegründet, die Arbeiterpartei *Rafi*⁷². Diese Partei stellt eine Abspaltung der *MAPAI* dar und wurde auf Initiative David Ben Gurions vor dem Hintergrund seines Kampfes gegen seinen politischen Nachfolger Levi Eschkol gegründet.⁷³ Ihre Mitglieder rekrutierten sich aus der jüngeren Generation, so zum Beispiel Schimon Peres und Mosche Dajan, die sich während der Regierungszeit Ben-Gurions einen Namen gemacht hatten. Die Partei blieb jedoch zunächst relativ unbedeutend.⁷⁴

Vor diesem innenpolitischen Hintergrund spitzte sich währenddessen auch die außenpolitische Lage zu. Die UN-Truppen, die seit zehn Jahren für Sicherheit im Gaza-Streifen gesorgt hatten, wurden vom ägyptischen Präsidenten Gamal Nasser aus dem Land gewiesen, anschließend blockierte er die Straße von Tiran, die die Verbindung vom Roten Meer zum Golf von Elat darstellte, für israelische Schiffe. Anschließend unterzeichnete er ein Verteidigungsabkommen mit Jordanien, so dass aufgrund der schon bestehenden Kooperation zwischen Ägypten und Syrien Israel nun strategisch eingekreist war. Während die Regierung Eschkol einige diplomatische Initiativen startete, wurden die Reservisten mobilisiert und die so genannte "Wartezeit" begann, begleitet von wachsender Nervosität im ganzen Land. Die ganze Bevölkerung begann, sich auf einen kommenden Krieg vorzubereiten. Die Presse versuchte, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger zu stärken, jedoch belasteten Niedergeschlagenheit und Angst die öffentliche Atmosphäre. Arabische Radiostationen verbreiteten fortlaufend Drohungen gegen Israel, die in der Presse große Beachtung fanden und regelmäßig zitiert wurden. Es wurde ein Bedrohungsszenario aufgebaut, und im ganzen Land erfuhr man von der Gefahr, dass die Araber Israel angeblich auslöschen wollten. Es war nie die Rede von "Eroberung" oder "Zerstörung", sondern nur von "Auslöschung". Sollte Israel diesen Krieg verlieren, so schien es, kam der Völkermord, die Vernichtung, wieder als reale Möglichkeit ins Bewußtsein der israelischen Bevölkerung.⁷⁵

In dieser Situation ergriff *Rafi* unter Führung von Mosche Dajan und Schimon Peres die Gelegenheit, ihr Ziel zu verfolgen, Levi Eschkol und seine Generation aus ihren Positionen zu verdrängen und ihre Plätze einzunehmen. Die Shoah wurde nun für innenpolitische Zie-

⁷¹ Vgl. ebd., S. 509f.

⁷² *Rafi* ist das Akronym für *Reshimat Po'alei Israel* ± "Liste der Arbeiter Israels" (vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 337).

⁷³ Vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 337.

⁷⁴ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 510.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 510ff.

le instrumentalisiert. Eschkols Gegner nutzten die allgemeine Nervosität im Land, um die Ängste noch mehr zu schüren. Sie behaupteten, Eschkol sei nicht fähig, das Land durch einen Krieg zu führen und versuchten den Eindruck zu erwecken, die lange Wartezeit sei ein Zeichen von Schwäche und Gefahr. Man forderte die Amtsenthebung Eschkols und ein neues Kriegskabinett, das von einem starken Mann geleitet werden sollte. Schließlich übergab Eschkol Anfang Juni 1967 das Verteidigungsministerium an Mosche Dajan, rief die Opposition zur Beteiligung an der neuen Regierung der nationalen Einheit auf und holte Menachim Begin ins Kabinett. Es fand also ein Machtwechsel unter Beteiligung von *Rafi* statt. Dem war ein wochenlanger Propagandafeldzug für den Krieg in der Presse vorausgegangen. Nasser wurde zunehmend mit Hitler gleichgesetzt, und Vorschläge, die Krise mit nicht kriegerischen Mitteln zu entschärfen zu versuchen, wurden mit dem Hinweis auf das Münchener Abkommen 1938 abgewiesen. Die antisemitische Bedrohung durch die arabischen Länder im Vergleich zum Nationalsozialismus wurde immer wieder betont und diente den Gegnern Eschkols als das Hauptargument, einen entschlosseneren Regierungschef als ihn einzusetzen, jemanden, der auf der Stelle Truppen einsetzen würde. Nasser müsse sofort unschädlich gemacht und seine Pläne sollten bereits im Keim erstickt werden, schließlich sei Hitler ein Beispiel dafür, was passiere, wenn man bedrohlichen Äußerungen keinen Glauben schenke.⁷⁶ Auch die Einsetzung chemischer Waffen durch Nasser im Jemen, an deren Entwicklung deutsche Wissenschaftler beteiligt gewesen waren, trug dazu bei, die alten Ängste aus der Shoah wieder zum Leben zu erwecken.⁷⁷ Die Furcht, dass Israel die Zerstörung drohe, war auch unter den zumeist aus Europa stammenden Ministern sehr verbreitet, wobei nur einer zu dem Schluß kam, die Gefahr sei so groß, dass man einen Krieg unbedingt verhindern müsse, und statt dessen nach diplomatischen Lösungen suchen sollte. Alle anderen waren der Auffassung, dass man sich nur durch einen Präventivangriff retten könne.⁷⁸

Schließlich begann der Krieg am 5. Juni 1967, und es gelang Israel innerhalb von sechs Tagen den Gaza-Streifen, die Sinai-Halbinsel, das Westjordanland, Ostjerusalem und die Golan-Höhen zu erobern. Diese Gebiete hatten die dreifache Größe des Staates Israel in den alten Grenzen. Menachem Begin und andere Minister hatten schon lange den Traum gehabt, das Westjordanland zu besetzen. Noch während der Krieg in vollem Gange war,

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 512ff.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 660.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 514f.

bemerkten alle, dass die israelische Armee den arabischen Armeen überlegen war, was jedoch viele, auch diejenigen, welche die Ängste vor dem Krieg geschürt hatten, vermutlich schon lange vorher gewußt hatten. Die Ausrottung, die totale Vernichtung im Sinne der Shoah war niemals eine reale Bedrohung gewesen. Doch die Furcht davor, die hingegen durchaus eine Realität darstellte, ist von den Gegnern Eschkols instrumentalisiert und aus-genutzt worden. Tom Segev geht sogar so weit zu behaupten, dass im Prinzip diese Furcht, deren Wurzeln in der Shoah lagen, überhaupt den Krieg ausgelöst habe. Auch der Kampf-geist der Soldaten und ihr Sieg wurden teilweise der Shoah zugeschrieben.⁷⁹

Unmittelbar nach dem Krieg gab es die ersten Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Besetzung der eroberten Gebiete.⁸⁰ Einige Soldaten berichteten, dass die Erinnerung an die Shoah ihnen das Verhalten von militärischen Besatzern erschwerte.⁸¹ Auch in der Diskussion, was nun mit den neuen Territorien geschehen sollte, diente die Shoah als Argument, war-um Israel sich nicht hinter seine alten Grenzen zurückziehen sollte. Die Landesgrenzen von 1967 wurden sogar öfters als "Auschwitz-Linien" bezeichnet, so von Abba Eban und Menachim Begin.⁸² Indem ein Vergleich zwischen diesen Grenzen und Auschwitz oder dem Münchener Abkommen gezogen wird, wird Auschwitz für etwas benutzt, was mit dem historischen Ereignis überhaupt nicht in Zusammenhang steht. Auschwitz wird ungleich-wertig und unangemessen ideologisiert.⁸³ Die besetzten Gebiete sollten als eine Art Sicherheitszone Schutz vor eventuellen Angriffen bieten.⁸⁴ Dieses Denken ist verständlich, die Instrumentalisierung der Shoah zu dessen Legitimierung bedenklich. Es gab noch einen weiteren Vergleich im Zusammenhang mit der Vergangenheit: Der Rückzug aus diesen Gebieten wurde mit dem Münchener Abkommen verglichen⁸⁵, und somit wiederum implizit die Araber mit den Nationalsozialisten.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 515f.

⁸⁰ Vgl. ebd.

⁸¹ Vgl. o. V.: Der siebente Tag (aufgezeichnet und herausgegeben von einer Gruppe junger Kibbuzniks) London 1970, S. 160 und S. 173, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 516.

⁸² Vgl. Diner, Dan: Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten. München 2003, S. 223; sowie Begin, Menachim: 20. Juni 1977, KP, LXXX, S. 67, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 517.

⁸³ Vgl. Zuckermann, Moshe: Israel in Sicherheit – Politik im Schatten der Vergangenheit? In: Wittstock, Alfred (Hrsg.): Israel in Nahost – Deutschland in Europa: Nahtstellen. Wiesbaden 2001, S. 87.

⁸⁴ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 517.

⁸⁵ Vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 298.

3.1.2. Der Einmarsch im Libanon 1982

Menachim Begin war der erste Überlebende der Shoah auf dem Posten des Ministerpräsidenten.⁸⁶ Als "großer Popularisierer des Holocaust"⁸⁷ und als Meister der symbolkräftigen historischen Geste trug er außerordentlich viel zu dessen Politisierung bei. Bei jeder Gelegenheit versuchte er, ihn in politischen Auseinandersetzungen oder für sein eigenes Ansehen auszunutzen. Oft zog er ihn zur Rechtfertigung seiner politischen Taktik heran. Begin versuchte oft den Anschein zu vermitteln, als sei die ganze Welt vom Nazismus überzogen und Israel stünde ganz allein da.⁸⁸ Vor allem zu Beginn von Begins Amtszeit war die Shoah eine wichtige Säule der Regierungspolitik. So rechtfertigte er die Zerstörung des irakischen Atomreaktors Osirak in Tamuz im Juni 1981, die weltweite Empörung ausgelöst hatte⁸⁹, mit den Worten:

"Anderthalb Millionen Kinder unseres Volkes haben die Nazis in den Gaskammern ermordet, wir müssen also unser Volk schützen."⁹⁰

Auch verglich er Arafat mit Hitler und das Gründungsmanifest der PLO mit *Mein Kampf*.⁹¹ Einen Tag bevor die israelische Armee im Juni 1982 im Libanon einmarschierte, erklärte Begin seinem Kabinett:

"Sie wissen, was ich selbst und was wir alle unternommen haben, um einen Krieg und Verluste an Leben zu verhindern. Doch in Israel ist dies nun einmal unser Schicksal. Es gibt keine andere Möglichkeit, als selbstlos zu kämpfen. Glauben Sie mir, die Alternative ist Treblinka, und wir haben entschieden, daß es kein Treblinka mehr geben wird."⁹²

Im Zusammenhang dieses Krieges verwendete er wiederum die Shoah als Rechtfertigung zur Abwehr internationaler Kritik, indem er eine Prämisse benutzte, die sich auch schon seine Vorgänger zu eigen gemacht hatten. Er behauptete, die Weltgemeinschaft habe nach dem nicht verhinderten Völkermord an den europäischen Juden ihr Recht verwirkt, Israel für sein Handeln zur Rede zu stellen. Kein Volk auf der Welt sei berechtigt dazu, Israel

⁸⁶ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 521.

⁸⁷ Ebd., S. 523.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 523.

⁸⁹ Vgl. Bierhoff, Hartwig: Von Camp David bis Oslo. Schwieriger Wandel und vorsichtige Annäherung. In: Lichtenstein, Heiner/ Romberg, Otto R. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Israel, a.a.O., S. 171.

⁹⁰ Begin, Menachem, zitiert nach: Alon, Gideon: „Begin: Wenn der Irak wieder einen Atomreaktor baut, werden wir dagegen vorgehen.“ Haarez, 10. Juni 1982, S. 1, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 525.

⁹¹ Vgl. Begin, Menachim: 2. April 1951, KP, VIII, S. 1548 und Begin, Menachim: 14. August 1977, KP, LXXX, S. 6741 sowie 1. September 1977, KP, LXXX, S. 752, , zitiert nach Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 525.

⁹² Naor, Arieh: Die Regierung im Krieg. Wie die israelische Regierung während des Libanon-Krieges 1982 funktionierte. Tel Aviv 1986, S. 47ff., zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 525.

Moral zu predigen. Diese Argumentation wurde auch in Bezug auf die Massaker von Sabra und Schatila, den zwei palästinensischen Flüchtlingslagern in der Nähe von Beirut, verwendet.⁹³ Nach der Zerstörung von Arafats Hauptquartier schrieb Begin dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan, er habe sich gefühlt, als ob er die israelische Armee nach Berlin entsandt hätte, um Hitler in seinem Bunker zu töten.⁹⁴

Da der Krieg im Libanon das Land spaltete, wurde die Shoah fast zwangsläufig in der politischen Debatte instrumentalisiert. Der Schriftsteller Amos Oz antwortete in einem offenen Brief auf einen von Begins Versuchen, die Bombardierung Beiruts zu rechtfertigen. Unter der Überschrift "Hitler ist schon tot, Herr Ministerpräsident" argumentiert Oz, dass es für den Schmerz der Shoah keine Heilung gäbe und auch Zehntausend tote Araber diese Wunde nicht heilen würden. Er wirft Begin vor, er hätte das seltsame Bedürfnis, Hitler ständig wieder zu erwecken, um ihn dann in Gestalt von Terroristen täglich neu zu töten. Dieses Bedürfnis sei für Staatsmänner ein Risiko, und könne leicht zu einer tödlichen Gefahr werden.⁹⁵ In einer Erwiderung auf diesen Brief verteidigte Herzl Rosenblum, der Herausgeber der Zeitung Yediot Acharonot, Begins Vergleich zwischen Yassir Arafat und Adolf Hitler:

"Sollte Arafat sich genügend Macht verschaffen, würde er Dinge tun, von denen Hitler nicht einmal träumte. Dies sind keine leeren Worte. Wenn Hitler uns mit einer gewissen Zurückhaltung ermordete, so wissen wir, daß – sollte Arafat je dazu in der Lage sein – er sich mit so etwas nicht aufhalten würde. Er würde mit lautem Kriegsgeheul unseren Kindern den Kopf abschlagen, unsere Frauen im hellen Tageslicht vergewaltigen, bevor er sie in Stücke reißt, uns von den Dächern auf die Straße werfen und uns die Haut vom Körper reißen wie ein hungriger Tiger im Dschungel, wann immer er auf uns trafe, ohne deutsche „Ordnung“ und Eichmanns organisierte Transporte... Wenn man das bedenkt – ist es dann so falsch, wenn Begin Adolf Hitler erwähnte? Ja, dieser Tyrann war ein Lamm im Vergleich zu dem, was Arafat uns bringen wird... Als Begin kürzlich über Hitler sprach, hat er die Gefahr, die uns von dem irrwitzigen Aufstieg dieses Massenmörders aus Beirut droht, nicht übertrieben – ganz im Gegenteil.“⁹⁶

Der Autor dieses Artikels begeht den schwerwiegenden Fehler, nicht nur die Einzigartigkeit von Hitlers Holocaust indirekt abzustreiten, sondern außerdem zusätzlich zu unterstellen, dass es noch viel Schlimmeres geben könne bzw. gerade im Entstehen begriffen sei. Indem man die Shoah auf solche Weise verharmlost, beschädigt man das Andenken ihrer Opfer, deren erlittenes Leid wiederum gerade instrumentalisiert wird. Diese Stellungnah-

⁹³ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 525.

⁹⁴ Vgl. Zimuki, Arieh: Begin zu Reagan: "Ich fühle mich, als hätte ich die Armee nach Berlin geschickt, um Hitler in seinem Bunker zu vernichten." Yediot Acharonot, 3. August 1982, S. 1, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 525f.

⁹⁵ Vgl. Oz, Amos: Hitler ist schon tot, Herr Ministerpräsident. Yediot Acharonot, 21. Juni 1982, S. 6, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 526.

⁹⁶ Rosenblum, Herzl: Kindisches Geplapper. Jediot Acharonot, 2. Juli 1982, S. 2 zitiert nach Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 526f.

me, zeigt in ihrer besonderen Extremität sozusagen mustergültig und anschaulich, in welchen Aussagen die Instrumentalisierung des Shoah-Andenkens gipfeln kann.

3.1.3. Formen des israelischen Rassismus und Auswirkungen der Shoah auf das Verhalten israelischer Soldaten

Im Sommer 1984 wurde der aus den USA eingewanderte Rabbiner Meir Kahane, nach dem der *Kahanismus* als eine besondere Art des Rassismus in Israel benannt ist, in die Knesset gewählt.⁹⁷ Seine Interpretation des Zionismus war rassistisch und menschenverachtend. Er forderte die Ausweisung der gesamten arabischen Bevölkerung, unabhängig von der israelischen Staatsbürgerschaft, und wollte das jüdische Religionsgesetz zum alleinigen Gesetz des Landes erheben. Er wußte vor allem die soziale Frustration und Fremden-furcht der ärmeren Bevölkerung gekonnt für seine Zwecke einzusetzen. Er legte verschiedene Gesetzesanträge vor, einer sollte die israelische Staatsbürgerschaft auf Juden beschränken, und ein anderer nannte sich "Gesetz zur Verhinderung der Assimilation von Juden und Nichtjuden für die Heiligkeit Israels". Dieser beinhaltete unter anderem das Verbot von Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. Dieser Gesetzesantrag wurde von einem Mitglied der Knesset Punkt für Punkt mit den Nürnberger Gesetzen verglichen, wobei gewisse Übereinstimmungen gefunden wurden.⁹⁸

Viel gefährlicher als Kahane selbst war jedoch der Kahanismus, der sich in Israel vor allem unter den jungen Leuten auszubreiten begann. Immer wieder griffen Gruppen von jungen Israelis, häufig "Tod den Arabern" schreiend, arabische Passanten und Wohnviertel an. Rassismus breitete sich immer weiter aus, so dass bereits entsprechende Verfassungszusätze verabschiedet wurden. Auch im Bereich der Bildung wurden Versuche unternommen, die Demokratie besser vor dem Rassismus zu schützen. Es hatte den Anschein, als recht-fertige die Shoah das Aufkommen eines jüdischen Rassismus. So hörte man öfters von Soldaten, die sich mit der Shoah im Hinterkopf allerhand verschiedene Methoden ausdachten, wie sie die Araber vernichten könnten. Viele Soldaten zogen die Schlußfolgerung, dass die Shoah jedes noch so abscheuliche Verhalten legitimiere.⁹⁹ Gegen diese Auffas-

⁹⁷ Vgl. Heenen-Wolff, Susan: Erez Palästina – Juden und Palästinenser im Konflikt um ein Land. Frankfurt/Main 1990, S. 219f.; siehe dazu auch Tophoven, Irmgard: Staat und Parteien in Israel. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung. Israel. Bonn 2003, S. 38.

⁹⁸ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 532ff.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 534f.

sung wurde jedoch etwas unternommen, und zwar sollte gerade in der Armee begreiflich gemacht werden, dass die Verteidigung der Menschenrechte als Lehre aus der Shoah die beste Methode sei, um einen wiederholten Ausbruch von Nazismus zu verhindern. Den Soldaten wurde vermittelt, dass man zur Verteidigung bereit sein sollte, jedoch dabei immer auch seine sittlichen Werte bewahren müsse, da diese die Wirkung nach außen und die Art, wie man seine Macht einsetzt, bestimmten.¹⁰⁰ Wenige Monate nach Beginn der Intifada 1988 wurden die bis dato obligatorischen Besuche von Soldaten im Museum der Ghetto-Kämpfer von offizieller Seite eingestellt. Der (inoffizielle) Grund dafür waren die teil-weise extremen Reaktionen der Soldaten auf die Situation in den besetzten Gebieten, da sie offenbar aus dem, was sie im Museum gesehen hatten, gefolgert hatten, dass Brutalität nach Art der Nazis das beste Mittel sei, mit Aufständischen umzugehen. Eine Gruppe von Soldaten nannte sich sogar "Mengele-Einheit" und hatte sich die Ermordung von Arabern zum Ziel gesetzt. Es gab auch Einheiten, die sich "Auschwitz-Züge" nannten. Zunächst versuchte die Armee zu verhindern, dass die Presse solche Berichte veröffentlichte. In einer späteren Erklärung wurden diese Namen auf den schwarzen Humor der Soldaten zurückgeführt.¹⁰¹

Der Besuch des Museums der Ghettokämpfer zeigte bei manchen Soldaten auch gegenteilige Wirkung, nämlich die, dass sie bei der Unterdrückung der besetzten Gebiete gerade nicht mitwirken wollten. Bereits auf dem Höhepunkt des Libanon-Krieges hatten einige Soldaten aus moralischen und politischen Gründen den Kriegsdienst verweigert. Bei der Unterdrückung des Palästinenseraufstands in den besetzten Gebieten wurden es immer mehr, die ihre Beteiligung verweigerten und dafür im Gefängnis landeten. Dieses Phänomen war wohl weiter verbreitet als allgemein bekannt. Häufig wurde die Shoah zur Rechtfertigung dieser Position angeführt. Man wolle keine ungesetzlichen Befehle ausführen.¹⁰²

So führte die Erinnerung an die Shoah in einzelnen Fällen sowohl zu negativem Verhalten, als auch zu Lernprozessen, die sich auf universale Werte bezogen. Letzteres ist natürlich bei weitem wünschenswerter. Das Problem ist, eine Form des Erinnerns zu finden, die einen inflationären Gebrauch der Shoah als Vergleichskategorie und eine instrumentelle Rechtfertigung bestimmten Verhaltens verhindert, und gleichzeitig die Ausbildung humanistische Werte fördert: Eine Erinnerung, die – natürlich gilt das nicht nur für Israel – dazu

¹⁰⁰ Vgl. ebd, S. 535.

¹⁰¹ Vgl. Sagir, Dan: Im Bataillon wußte man, daß wir ein Todeskommando waren, Haarez, 31. Juli 1989, S. 11, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 536.

¹⁰² Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, S. 536f.

führt, dass Lehren aus der Katastrophe der Vergangenheit gezogen werden, auf dass sie sich nicht, in welcher Art auch immer und auch nicht in kleinerem Maßstab, wiederholen möge. Dies führt wiederum zu dem Dilemma, ob die Shoah als singuläres Ereignis erinnert werden sollte, oder ob sie zugunsten der Förderung „guten“ menschlichen Verhaltens universalisiert und dadurch in gewisser Weise auch „instrumentalisiert“ werden darf.

3.1.4. Der Friedensprozeß in Zusammenhang mit der Shoah-Instrumentalisierung: Die Ermordung Rabins und die Reaktion der Rechten auf die "Road Map"

Der Verweis auf bestimmte Ereignisse während der Shoah oder die Shoah selbst werden immer wieder instrumentalisiert, um den Friedensprozeß zu blockieren.

So behaupten Vertreter der in Folge des Yom Kippur-Krieges 1973 gegründeten rechten Siedlerbewegung *Gush-Emunim*, dass ein Rückzug aus den eroberten Gebieten einer erneuten Shoah gleichbedeutend sei. Eine Entscheidung über den Rückzug sei vergleichbar mit der fiktiven Entscheidung, die Züge nach Auschwitz zu besteigen.¹⁰³ Auch gab es Vergleiche des israelischen Ministerpräsidenten mit Marshall Pétain, um den Vorwurf der Kollaboration im Zusammenhang mit der Vernichtung von Juden zu schaffen.¹⁰⁴ *Gush Emunim* hat sich mehrmals deutlich gegen einen Frieden mit den Arabern geäußert. Der Vergleich mit der Shoah und der inflationäre Gebrauch des Wortes "Auschwitz" waren dabei ein allgegenwärtiges Mittel.¹⁰⁵ Mit diesem Prozeß ging fast zwangsläufig die Nazifizierung der Araber einher, sie wurden sogar in der allgemeinen Rhetorik in der Siedlerzeitung *Nekuda* moralisch unter den Deutschen plaziert. Sie hätten nur noch keinen Völkermord an den Juden verübt, weil ihnen die Möglichkeiten dazu fehlten, und wenn sie ihn verübt hätten, so würden sie, im Gegensatz zu den Deutschen, selbst in den nachfolgenden Generationen keine Schuldgefühle plagern.¹⁰⁶ Daraus wurde die Schlußfolgerung gezogen, man solle wachsam sein und dieser Gefahr, die in der arabischen Kultur begründet sei, rechtzeitig entgegentreten.¹⁰⁷ Der einzige Grund, warum Arafat nicht wie Hitler schon längst ver-

¹⁰³ Vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 300ff.

¹⁰⁴ Vgl. Ha'etzni, Elijakim: Antisemitismus aus heimischer Produktion, in: *Nekuda*, 28. März 1983, S. 16 (hebräisch), zitiert nach: Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 305.

¹⁰⁵ Vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 305, 309 sowie 313.

¹⁰⁶ Vgl. Ha'etzni, Elijakim: Auch du Zubin?!, in: *Nekuda*, 23. November 1984, S. 25. zitiert nach: Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 311.

¹⁰⁷ Vgl. Seidler, Me'ir: Die Araber von heute sind schlimmer als die Deutschen während der Nazizeit, in: *Nekuda*, Juli 1991, S. 24f., zitiert nach: Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 312.

sucht hätte, das jüdische Volk zu vernichten, sei die starke israelische Armee.¹⁰⁸ Ein Weg zum Frieden muß unter diesen Umständen als absolut unmöglich erscheinen.

Nach der Unterzeichnung der Osloer Verträge schien entgegen den Bestrebungen solcher extremistischer Randgruppen ein Weg zum Frieden gefunden zu sein. Jedoch gab es in der Folgezeit eine beispiellose Hetze gegen Yizchak Rabin und seine Regierung, an der neben dem Führer der rassistischen Kach-Bewegung, Kahana Chai¹⁰⁹, auch zentrale Persönlichkeiten der israelischen Politik wie Benjamin Netanjahu und Ariel Sharon teilnahmen. Natürlich lebte diese Hetzkampagne von den unterschiedlichsten Shoah-Vergleichen. Rabin wurde, ungeachtet des inhärenten Widerspruchs, als Judenrat und SS-Offizier beschimpft, und als Verräter und Kollaborateur gebrandmarkt. Dies geschah nicht nur in schriftlicher Form, es fanden auch Demonstrationen und gewalttätige Aktionen statt. Es gab sogar Fotomontagen, die den Ministerpräsidenten in SS-Uniform zeigten.¹¹⁰ Diese Hetzkampagne gipfelte darin, dass Yigal Amir, ein gebildeter Bürger Israels und überzeugter Zionist, mehrere Schüsse auf Yizchak Rabin abfeuerte. In seinem ideologischen Umfeld hatte er immer wieder gehört, dass die Bedeutung des Oslo-Vertrages die "Rückkehr zu den Krematorien" sei.¹¹¹ Idith Zertal beschreibt detailliert die Bemühungen in der Arbeit der Untersuchungskommission und während des Gerichtsprozesses, nicht zu den wahren Motiven Amirs vorzudringen, sondern ihn als Einzelfall dastehen zu lassen. Die wahren Motive sieht sie darin, dass Amir die Hetzkampagne ernst genommen und sich dafür entschieden habe, sein Heimatland vor einer zweiten Shoah zu bewahren. Sie sieht die Wurzeln seiner Überzeugungen in der gesamten Erziehung. Ihm sei bereits in der Schule eingetrichtert worden, dass die Abgabe von Land Verrat am eigenen Volk bedeute. Nicht nur die Schule, sondern auch die Universität, die Medien und seine gesamte ideologische Umgebung hätten ihm vermittelt, dass ein Rückzug aus den besetzten Gebieten mit der Shoah des europäischen Judentums gleichzusetzen sei. In den Seminaren bei der Armee habe er dann gelernt, dass es "wahres Heldentum"¹¹² darstelle, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.¹¹³ Zertal kritisiert nun, dass man nach dem Attentat die Chance nicht genutzt habe, dessen Motive, also das, was dazu geführt hat, zu überdenken, und daraus Lehren zu

¹⁰⁸ Shamir, Moshe: Zur Fortsetzung des Weges, in: Nekuda, 26. Februar 1988, S. 16, zitiert nach: Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S.312.

¹⁰⁹ Vgl. Wolffsohn, Michael/ Bokovoy, Douglas: Israel, a.a.O., S. 141.

¹¹⁰ Vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 315ff.

¹¹¹ Vgl. Zertal, Idith: Im Griff der Katastrophe, taz vom 26.4.2003, S. 14.

¹¹² Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 318.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 316 und 318.

ziehen, wie dem nationalistischen oder religiösen Fanatismus innerhalb der israelischen Gesellschaft in Zukunft zu begegnen sei. Man beschäftigte sich statt dessen mit allen möglichen Details, die in engem oder ferneren Zusammenhang zu Rabins Ermordung standen, wie mit den Versäumnissen der Absicherung Rabins durch Sicherheitskräfte und den Wiederbelebungsversuchen im Krankenhaus.¹¹⁴ Auch während des Gerichtsverfahrens wurde dem Angeklagten so gut wie keine Möglichkeit gegeben, sich dazu zu äußern, was ihn zu der Tat verleitet habe. Amirs bedeutungsvolle Behauptung, er habe kein Interesse am Tod des Menschen Rabin gehabt, sondern sein Ziel sei es gewesen, dessen Fortwirken als Ministerpräsident zu stoppen, wurde vom Gericht als Versuch abgetan, sich der Schwere und Verantwortung seiner Tat zu entziehen.¹¹⁵ Zertal kritisiert, dass aus dem Gerichtsprozeß keine

"(...) politische, philosophische, kulturelle, gesellschaftliche, wie schwer auch immer zu akzeptierende Wahrheit hervorging, mit der die israelische Gesellschaft echte Trauerarbeit leisten und zugleich einen schmerzhaften, aber auch befreienden Vorgang kritischer Selbstreflexion hätte beginnen können, (...)." ¹¹⁶

Die Tat wurde als bedauerlicher Fehlschlag definiert, der mit der Gesellschaft so gut wie nichts zu tun hätte.¹¹⁷ Doch Zertal bezeichnet ihn als sogenannten „statistischen Mord“¹¹⁸. Nach dieser Hetzkampagne sei es nur noch eine statistische Frage gewesen, wer denn nun aufsteht und das Attentat begeht.¹¹⁹

Auch während der Verhandlungen über einen neuen Friedensplan 2003 ("Road Map") hatte man die Instrumentalisierung der Shoah noch nicht überwunden. Im ganzen Land protestierten rechte Siedler und bezeichneten die Annahme als nationalen Verrat und zogen die Shoah als Vergleich heran.¹²⁰ In der Bevölkerung fand der Friedensplan jedoch breite Zustimmung. Dies bedachte der aus Deutschland stammende ultrarechte Politiker Haetzni mit dem Kommentar, dass die europäischen Juden während des Dritten Reiches auch freiwillig in die Transportzüge eingestiegen seien und alles, was die Deutschen sagten, geglaubt hätten.¹²¹

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 3 18-328.

¹¹⁵ Vgl. ebd., 325f.

¹¹⁶ Ebd., S. 327.

¹¹⁷ Vgl. ebd.

¹¹⁸ Ebd., S. 328.

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 328.

¹²⁰ Vgl. Schmitz, Thorsten: Israel geht auf Distanz zum Friedensplan. Süddeutsche Zeitung Nr. 121 vom 27. Mai 2003, S. 1.

¹²¹ Vgl. Bremer, Jörg: Bald zweites Treffen von Sharon und Abbas. FAZ Nr. 122 vom 27. Mai 2003, S. 1.

Bei der Räumung des Gaza-Streifens gab es ähnliche Stimmen extremistischer Siedler, die immer wieder mit Shoah-Vergleichen ihre Opferrolle zu betonen suchten.¹²² Obwohl die Mehrheit der israelischen Bevölkerung hinter Ariel Sharons Entscheidung des Abzugs aus dem Gaza-Streifen steht, gibt es durchaus auch rationale Argumente dagegen, die in der öffentlichen Diskussion genannt werden. So stelle der Rückzug aus den besetzten Gebieten eine klare Botschaft dar, daß Terrorismus sich lohne, und sei ein Zugeständnis an jene, die Israels Existenzberechtigung anzweifeln. Weiterhin erhöhe sich die Bedrohung für Israel und seine Bürger, weil es für die israelische Armee fortan weniger Kontrollmöglichkeiten zur Schaffung von Sicherheit gäbe und die Palästinensische Autonomiebehörde zudem kaum Durchsetzungskraft habe. Somit würden Terroranschläge auf israelisches Gebiet erleichtert.¹²³ Doch diese Form der Argumentation scheint manchen nicht ausreichend, um die Position der Abzugsgegner und der widerständigen Siedler darzustellen, und infolge-dessen wird ein Zusammenhang zur Shoah hergestellt, die jedoch, um genau zu sein, mit dem aktuellen Geschehen im Nahen Osten absolut gar nichts zu tun hat.

So zieht sich die Instrumentalisierung der Shoah von der Staatsgründung über ihren Höhepunkt während der Amtszeit Menachim Begins bis ins aktuelle Geschehen im Nahen Osten hinein und wird nicht nur von Extremisten, sondern auch von hochrangigen Politikern betrieben. Benjamin Netanjahu behauptete noch 1995, dass der Mufti von Jerusalem eine Rolle bei der Entscheidung zur Judenvernichtung gespielt habe, indem er Hitler diesen Vorschlag mehrfach unterbreitet habe, und stellt Arafat und die Palästinenser als seine Nachfolger dar.¹²⁴ Die Problematik dieser Aussage besteht, neben ihrer historischen Unkorrektheit, in der mit ihr verbundenen Relativierung der Shoah. Um die Araber mit den Nazis gleichsetzen zu können, nimmt Netanjahu es billigend in Kauf, dass die Nazis als Initiatoren und Vollstrecker der Shoah ein gewisses Stück weit aus ihrer Verantwortung entlassen werden.¹²⁵ Des weiteren führen solche Vergleiche immer zu einer inadäquaten Delegitimierung und Dehumanisierung des Gegners, in diesem Falle der Palästinenser.¹²⁶

¹²² Vgl. u.a. Schmitz, Thorsten: Gaza-Siedler vergleichen Räumung mit Holocaust, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 176 vom 2.8.2005, S. 7; ders.: Siedler wehren sich gegen den Abzug, in: SZ Nr. 188 vom 17.8.2005, S. 1, sowie ders.: Tritte, Tränen und die Theorie vom Wunder, in: SZ Nr. 189 vom 18.8.2005, S. 3.

¹²³ Vgl. Klein, Morton A.: Leaving Gaza is a historic mistake, in: [Haaretz.com](http://www.haaretz.com), online im Internet: <http://www.haaretzdaily.com/hasen/pages/ShArtVty.jhtml?sw=gaza&itemNo=6091> 53 (abgerufen am 17.8.2005).

¹²⁴ Netanjahu, Benjamin: Ein Ort unter der Sonne – Der Kampf des Volkes Israel um Unabhängigkeit, Sicherheit und Frieden. Tel Aviv 1995, S. 186 und 192, u.a. (hebräisch), zitiert nach: Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 271.

¹²⁵ Vgl. Zertal, Idith: Nation und Tod, a.a.O., S. 271.

¹²⁶ Vgl. Zuckermann, Moshe: Wohin Israel? Göttingen 2003, S. 17.

Insgesamt läßt sich sagen, dass Geschichte als politisches Argument zum Gegenstand der politischen Kontroversen der Gegenwart und so in ihr wirksam und ein Teil von ihr wird. Dies trifft unter umgekehrten Vorzeichen auch auf die Araber zu.¹²⁷

3.2. Die Araber und die Shoah

Eine weitere Problematik, die sich aus den instrumentalisierenden Shoah-Vergleichen zur Rechtfertigung auch rücksichtsloser israelischer Politik gegenüber den Arabern ergibt, ist die Folge der Leugnung oder Relativierung der Shoah als historische Tatsache von Seiten der Araber.¹²⁸ Die Palästinenser erfahren die Instrumentalisierung der Shoah im sicherheitspolitischen Bereich im alltäglichen Leben. In diesem Zusammenhang steht die gängige Erklärung, dies sei einer der Hauptgründe dafür, dass die Palästinenser die Shoah in ihrem Ausmaß als jüdische Katastrophe nicht anerkennen, auch weil sie sich nicht vorstellen könnten, dass jemand, der eine solche Tragödie erlebt hat, also das Opfer, plötzlich zum Täter werden könne.¹²⁹ Opfer seien zu solchem Verhalten nicht fähig. Mit dieser Behauptung ist eine moralisch sehr brisante Frage verknüpft, nämlich die, ob das jüdische Volk aus seinem Opferstatus gelernt haben sollte und deshalb *noch mehr* als andere dazu verpflichtet sei, die Menschenrechte zu achten. Im allgemeinen wird sie mit einem klaren Nein beantwortet, wobei Kritiker der israelischen Besatzungspolitik wiederum den Standpunkt vertreten, dass man dann auch nicht den Opferstatus zur Rechtfertigung sicherheitspolitischer Maßnahmen anführen sollte. Die Instrumentalisierung der einen sowohl als auch der anderen Seite ist mit bedenklichen Implikationen verbunden.

Mit der Zeit gab es in der arabischen Welt eine zunehmende Anerkennung und Verurteilung der Shoah, die jedoch häufig in Vergleichen mit der Situation der Palästinenser resultiert, um daraus diplomatischen Nutzen zu ziehen.¹³⁰ Es gibt die Tendenz, das Leiden der Palästinenser mit dem Leiden der Juden während der Shoah, zu vergleichen, nicht nur in der arabischen Welt, sondern auch in Israel selbst oder in den USA und Europa. Allerdings ist die mit diesem Vergleich einhergehende Konsequenz, die ihn überhaupt erst möglich

¹²⁷ Vgl. Wolffsohn, Michael/ Bokovoy, Douglas. Israel, a.a.O., S. 41f. und siehe Kapitel 4.

¹²⁸ Vgl. Fisk, Robert: Blind für die Geschichte. In: Die Zeit Nr. 42 vom 11.10.1996.

¹²⁹ Vgl. Harkabi, Yehoshafat: Noch einmal über arabischen Antisemitismus (hebräisch), Jerusalem 1980, S. 247-259, zitiert nach: Bishara, Azmi: Die Araber und die Shoah, a.a.O., S. 15.

¹³⁰ Vgl. Bunzl, John: Gratwanderungen. Die Araber und der Holocaust. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000, S. 49.

macht, die Übertreibung des palästinensischen Leidens auf der einen Seite und die gleichzeitige Verminderung des Ausmaßes der Shoah auf der anderen Seite. Dazu kommt die Frage, ob Leid überhaupt eine vergleichbare Kategorie ist oder als solche dargestellt werden sollte. Die Gefahr, die einem Vergleich in jedem Fall inhärent ist, wurde bereits angesprochen: Die Shoah wird nicht in ihrem gesamten Ausmaß anerkannt. Sie wird relativiert, und dadurch verharmlost man das damit verbundene, unermessliche Leid und beschädigt so das Andenken an ihre Opfer.

Es ist schwierig, sich mit solch einer Vergangenheit angemessen auseinanderzusetzen, und es kann nicht abgestritten werden, dass es mehr als eine einzige Interpretationsmöglichkeit gibt. Wenn man jedoch wie Israel die Vergangenheit auf eine ganz bestimmte Art und Weise interpretiert, wobei die Fehler in dieser Interpretation aus der Art des Umgangs mit der Geschichte resultieren, und wenn man aufgrund seiner Interpretation der Vergangenheit die Möglichkeit gewinnt, diese zu instrumentalisieren um daraus politischen Nutzen ziehen zu können, dann muß man damit rechnen, dass man dadurch angreifbar wird. Denn man bietet den anderen, in diesem Fall insbesondere der arabischen Welt und vor allem den Palästinensern, sowohl die Gelegenheit zur Kritik als auch die Möglichkeit, ihre Haltung wiederum mit dem israelischen Verhalten zu rechtfertigen. Beides trägt zwar im jeweiligen Fall zu einer vermeintlichen Stärkung der eigenen Position bei, jedoch nicht zur Lösung des Konfliktes.

4. Erinnern oder Vergessen? Diskussion über die Art des Erinnerns

Vor dem Hintergrund der Bedeutung der Shoah für die israelische Identität und die Arten und Folgen ihrer Instrumentalisierung entstand in der israelischen Öffentlichkeit die Diskussion, ob und wie die Shoah denn nun erinnert werden soll. Yehuda Elkana schrieb ein "Plädoyer für das Vergessen", in dem er fordert, man solle sich endlich auf seine Zukunft konzentrieren, da der praktizierte Umgang mit der Vergangenheit der israelischen Gesellschaft nur Schaden zufüge.¹³¹ Moshe Zuckermann hat diesen Gedanken um die Forderung nach einem angemessenen, universalen Erinnern erweitert. Seiner Auffassung nach gibt es unterschiedliche Arten des Erinnerns und Vergessens.

¹³¹ Vgl. Elkana, Yehuda: Plädoyer für das Vergessen, a.a.O.

So behauptet er, dass man auch im vermeintlichen Erinnern gleichzeitig schon vergessen könne, nämlich wenn Vergangenes ideologisch vereinnahmt wird, was aber mit dem eigentlichen historischen Ereignis, in diesem Falle der Shoah, nichts mehr zu tun hat. Wenn man sich mit dem, was in der Vergangenheit geschehen ist, nicht wirklich auseinandersetzt, dann bedeutet das vermeintliche Erinnern in Wirklichkeit ein Vergessen.¹³²

Diese beiden Positionen sollen im folgenden Kapitel vorgestellt und analysiert werden, da sie eine Grundlage für die Diskussion über ein partikulares oder ein universales Erinnern der Shoah sowie einen Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage nach der Art des Erinnerns bieten.

4.1. Yehuda Elkana: Plädoyer für das Vergessen

Am 2. März 1988, wenige Monate nach Beginn der Intifada, veröffentlichte der israelische Historiker Yehuda Elkana in der Zeitung *Haaretz* einen Artikel mit dem Titel "Plädoyer für das Vergessen". In diesem Titel ist bereits die übergeordnete These bzw. Forderung des Verfassers enthalten, die besagt, dass die Israelis sich nicht ständig mit der Shoah beschäftigen, sondern die Herrschaft des historischen Mementos der Shoah beenden, also endlich vergessen sollen, um sich den aktuellen Problemen angemessen widmen zu können. Elkana möchte mit seinem Artikel die fortwährende Festsetzung der Shoah als zentrale Achse des nationalen Seins der Israelis bekämpfen.¹³³ Anlaß für das Verfassen dieses Artikels war die assoziative Verbindung zwischen den Auswirkungen der von der Besatzungsmacht Israel ausgehenden Repression und der Shoah. Elkana hat infolge sich häufender Presseberichte über Exzesse israelischer Soldaten in den besetzten Gebieten die Parallele zu seinen eigenen Erlebnissen als Überlebender der Shoah gezogen, indem er schreibt, dass er dies alles schon einmal gesehen hätte. Die grausamen Militäraktionen führen ihn zu der Feststellung, dass das, was in Deutschland geschehen war, an jedem Ort möglich sei und die Veranlagungen dafür in jedem Volk, auch in dem der Israelis, vorhanden sein könnten. Die Ursache der brutalen Entgleisungen sei in einer "tiefverwurzelten existentiellen Angst, welche von einer ganz bestimmten Auslegung der Lehren der Shoah zehrt"¹³⁴ sowie in einer gewissen, damit zusammenhängenden Opfermentalität zu suchen. Elkana meint, im

¹³² Vgl. Zuckermann, Moshe: Israel in Sicherheit – Politik im Schatten der Vergangenheit, a.a.O., S. 81.

¹³³ Vgl. Elkana, Yehuda: Plädoyer für das Vergessen, a.a.O.

¹³⁴ Ebd.

Grunde seien aus Auschwitz zwei Lehren gezogen worden und formuliert als sich daraus ergebende Postulate zum einen die Forderung, dass so etwas nie wieder passieren dürfe, und zum anderen die, an welche die Mehrheit in Israel glaube, nämlich: "Das darf *uns* nie wieder passieren"¹³⁵. Diese Mehrheit bezeichnet er als verschreckt und furchterfaßt, womit er ihr implizit unbedachtes, nicht logisches Handeln zuordnet. Dementsprechend distanziert er sich von dieser zweiten Auffassung, ist jedoch der Meinung, dass keine Lebenslehre ihre Gültigkeit aus der Shoah beziehen sollte, da ein Leben in der Vergangenheit ein Leben in Frieden und Sicherheit behindere. Man dürfe auf keinen Fall den fatalen Fehler begehen, die Vergangenheit über Zukunft und Schicksal eines Volkes bestimmen zu lassen.¹³⁶ Das systematische Eindringen der Shoah in das nationale Bewußtsein der israelischen Bevölkerung sei womöglich der Grund dafür, warum so viele Menschen im Konflikt zwischen Juden und Palästinensern zu abnormen Taten verleitet worden seien, und wo-möglich auch verantwortlich für das Stagnieren des Friedensprozesses und damit die größte Gefahr für die Zukunft Israels. Deswegen sagt Elkana, dass es zwar wichtig sei, wenn die Welt weiterhin erinnere, fordert aber, dass die Israelis hingegen vergessen müßten.¹³⁷

Diese Forderung des Außenvorlassens der Shoah trifft die wichtigste Legitimationsbasis der Ideologie des Zionismus, was bedeutet, dass man sich mit der Rechtfertigung der Okkupation auseinandersetzen müßte, ohne auf das einseitige Sicherheitsbedürfnis der "Es darf-nie-wieder-uns-passieren"-Forderung zurückgreifen zu dürfen.¹³⁸ Man wäre damit gezwungen, einen anderen Blickwinkel zu finden.

4.2. Moshe Zuckermann: Zum Umgang mit dem "Holocaust-Kredit"

Moshe Zuckermann weist darauf hin, dass Elkanas Forderung des Vergessens weder auf die Shoah als Legitimation für die Gründung des Staates Israel, noch auf die grundlegenden Konzeptionen einer jüdische Hegemonie in Israel, die der zionistischen Ideologie seit ihrem Entstehen inhärent waren, zielt, sondern vielmehr auf die Art des praktizierten kollektiven Shoah-Andenkens in der israelischen Gesellschaft seit der Staatsgründung. Er nimmt auf die beiden von Elkana formulierten Postulate Bezug, und sagt, dass die "Es darf

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ An dieser Stelle wendet Elkana sich implizit, im Gegensatz zu Moshe Zuckermann in seinen späteren Ausführungen über das partikulare und universale Shoah-Postulat, auch gegen das Ziehen von universalen humanistischen Schlußfolgerungen und Lehren aus der Shoah.

¹³⁷ Vgl. Elkana, Yehuda: Plädoyer für das Vergessen, a.a.O.

¹³⁸ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S.20f.

nie wieder uns passieren"-Forderung konkret durch die Gründung des Staates Israel verwirklicht wurde, der eigenständig dafür sorgen sollte, dass sich eine systematische Judenvernichtung niemals wieder ereignen kann. Der Fehler, den Zuckermann nun sieht, sei darin zu finden, dass dieses partikulare Postulat, das zunächst als Legitimation für die Staatsgründung diene, seine konstitutive Rolle danach hätte ablegen müssen, sich jedoch statt dessen in die wichtigste Rechtfertigungsgrundlage seiner Existenz, Politik und Gesamtausrichtung verwandelt hätte. Die Shoah wurde zur Legitimationsideologie für die Existenz der jüdisch-israelischen Gesellschaft. Im Grunde genommen wurde sie in der israelischen Kollektiverinnerung eher verdrängt, erinnert wurde lediglich ihr mythisches Bild, ihr "Kode", sie wurde zu einem abstrakten Symbol stilisiert. So ergibt sich Zuckermanns zentrale Behauptung, Israel habe sich niemals mit der universellen, humanen Bedeutung der Shoah als historischem Ereignis für die gesamte zivilisierte Welt auseinandergesetzt, sondern sie durchgehend bei der hauptsächlich interessengeleiteten Verfolgung ihrer "partikularen, d.h. ideologischen"¹³⁹ – ihrer "universellen Dimension wesentlich fremden - Ziele"¹⁴⁰ instrumentalisiert, so auch als Beweis für die Berechtigung der Entwicklung des zionistischen Staates, samt der Okkupation 1967 mit ihren diversen Auswirkungen, vereinnahmt.¹⁴¹

Um dies näher zu erläutern, ist zunächst zu beachten, dass aufgrund der Tatsache, dass eine umfassende Erinnerung der Vergangenheit im Kollektivgedächtnis kaum möglich ist, zwangsläufig ein sogenannter Kode erinnert wird, der das Unsägliche zu verbalisieren hilft und das Unfaßbare irgendwie begreiflich machen soll.¹⁴² In der Zeit direkt nach der Staatsgründung war die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit schwierig für das Kollektiv und es war auch nicht sonderlich interessiert daran, als die Hauptaufgabe darin lag, seine Identität als sich gerade konstituierende Gesellschaft und als Staatswesen zu bestimmen. Die Shoah wurde jedoch nur aus dem kognitiven Bewußtsein verdrängt, im Unterbewußtsein wirkte sie fort, und zwar mit weitreichenden Folgen.¹⁴³ Sie verschwand durch ihre Reduktion auf von Institutionen hauptsächlich politisch eingesetzte Kodes zunehmend aus dem Alltagsbewußtsein. Der Glaube vieler Israelis, die ganze Welt sei gegen sie und sie seien das ewige Opfer, führt zu der von Elkana beschriebenen tiefverwurzelten existentiellen Angst. Diese Angst wurde ideologisch ausgebeutet und es fand eine Transformation statt, wobei der Mythos der Shoah nach und nach den Platz der Shoah selber einnahm. Die

¹³⁹ Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S. 22.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 21f.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 22.

¹⁴³ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, S. 24.

Doppelforderung des zionistischen Kollektivs lautete einerseits, die Shoah aus dem Sein des Kollektivs zu entfernen, um einen Neubeginn zu ermöglichen, allerdings mußte auf der anderen Seite der Kode, das Memento erhalten werden, um eben diesen Neubeginn ideologisch festigen und legitimieren zu können. Der Kode der Shoah sollte also gepflegt werden, ohne dass die Shoah selbst essentiell in die Gestaltungen der kollektiven Selbstbestimmung eindringen können sollte. Mit der Zeit ist so der wirkliche Bezug zur Shoah als vergangene Realität verloren gegangen, es ging vielmehr um nationale "Aufrechterhaltung"¹⁴⁴, neue Macht und darauf gründenden kollektiven Stolz.¹⁴⁵ Es scheint so, als ob in Israel die "Fetischierung"¹⁴⁶ der Shoah mit der Vernachlässigung des Andenkens seiner Opfer zugunsten der Pflege seines Mythos begann¹⁴⁷. Die Instrumentalisierung begann also, als man nicht mehr wirklich der Opfer gedachte, sondern nur noch einen Kode verwendete. Als Beispiel für das symbolische Memento der Shoah kann das Verbot der Ausstrahlung oder Aufführung der Werke Wagners in Israel dienen.¹⁴⁸

Der Staat Israel entstand unter anderem als Folge der Shoah der Juden, „gestützt vom einigermaßen geplagten Gewissen der »Welt«“¹⁴⁹, die dem Völkermord gegenüber stand und ihn nicht verhindert hatte.¹⁵⁰ Das jüdische Kollektiv erhielt eine Art moralischen "Holocaust-Kredit"¹⁵¹ als Entschädigung für Vergangenes. Das ist nach Zuckermann neben dem wirtschaftlichen Aufschwung Israels und seinem zunehmendem Selbstbewußtsein einer der Gründe, warum das in der Region schwelende, später so genannte "palästinensische Problem" zunächst von der Weltöffentlichkeit übersehen wurde. Man sollte trotzdem nicht den Fehler begehen, das palästinensische Problem als Auswirkung der Shoah der Juden zu sehen, so wie es ab und zu von der palästinensischen Propaganda dargestellt wird, um die Welt zu ihren Gunsten umzustimmen. Das führe nur dazu, dass die Feinde Israels darauf-hin dessen Untaten in den besetzten Gebieten mit denen der Nazis vergleichen, und damit Israel gleichzeitig die Gelegenheit geboten wird, diese Untaten vor sich selbst und der Welt wiederum mit der Shoah zu rechtfertigen.¹⁵² Dies sei der falsche Weg, denn die gegenwärtigen Konflikte können nicht auf diese Art und Weise gelöst werden, indem man in dieser

¹⁴⁴ Ebd., S. 26.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 24ff.

¹⁴⁶ Ebd., S. 26. In der Völkerkunde wird ein Gegenstand, dem helfende oder schützende Zauberkraft zugeschrieben wird, als Fetisch bezeichnet. Eine ähnliche Wirkung hatte der Mythos der Shoah nach Zuckermann wohl auch in der israelischen Gesellschaft.

¹⁴⁷ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, S. 26.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S. 28.

¹⁴⁹ Ebd., S. 29.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 28f.

¹⁵¹ Ebd., S.30.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 30.

Form Rückbezug auf die Vergangenheit nimmt. Die Shoah sollte deshalb in diesem Konflikt außen vor gelassen werden. Zuckermann betont an dieser Stelle, dass die Ursünde einer ideologischen Verwertung der Shoah-Erinnerung primär von den Israelis selbst begangen worden sei. Dies sei zunächst zögernd und fast verschämt geschehen, solange Israel in der heroischen Rolle Davids gegenüber dem arabischen Goliath auftreten konnte, sei jedoch von großem Nutzen gewesen, als David immer mehr die Position einer Besatzungsmacht annahm und sei schließlich zur Falle geworden, als sie die "bedauernswerte Metamorphose"¹⁵³ von David zu Goliath verschleiern sollte. Der sogenannte "Holocaust-Kredit" werde nun in zunehmendem Maße geringer, je mehr sich die Vorfälle in den besetzten Gebieten häufen und je mehr der Welt, dem Kreditgeber, zwangsläufig klar wird, zu welcher Brutalität die israelischen Okkupationssoldaten, die Nachfahren der Shoah-Überlebenden, fähig seien.¹⁵⁴ Zudem kritisiert Zuckermann, dass die Erinnerung der Opfer der Shoah für eine Legitimierung einer Militärpraxis in den besetzten Gebieten, die neue Opfer schafft, herangezogen wird. Dabei betont er, dass er die palästinensischen Opfer nicht mit den Opfern der Shoah gleichsetzen möchte, aber sich eindeutig dagegen wendet, dass Auschwitz für etwas vereinnahmt wird, das immer wieder neue Opfer hervorbringt.¹⁵⁵ In diesem Fall sei das eine

"Art von Instrumentalisierung, die (...) zwangsläufig mit einer Kontamination, einer inhärenten Besudelung des Andenkens an die Toten"¹⁵⁶

einherginge. Diese Erinnerung habe mit dem historischen Ereignis, das eigentlich erinnert werden sollte, absolut gar nichts mehr zu tun, es handele sich nur noch um den Gegenstand einer vorgeblichen Erinnerung, die für etwas dem Wesen nach ganz anderes vereinnahmt wird.¹⁵⁷ Dies kann als eigentliches Vergessen während einer vorgeblichen Erinnerung bezeichnet werden.

Zur Verdeutlichung seiner Argumentation bringt Moshe Zuckermann folgendes Beispiel: Knapp zwei Monate nach Erscheinen des Aufsatzes von Elkana äußert sich der Publizist Israel Eldad in der Tageszeitung *Yedioth Ahronoth* vom 22. April 1988 anlässlich der Ermordung des Palästinensers Abu Dschihad in Tunis. Er behauptet, Abu Dschihad sei

¹⁵³ Ebd. S. 31.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 30f.

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 75; sowie ders.: *Israel in Sicherheit – Politik im Schatten der Vergangenheit*, a.a.O., S. 87.

¹⁵⁶ Zuckermann, Moshe: *Israel in Sicherheit – Politik im Schatten der Vergangenheit*, a.a.O., S. 87.

¹⁵⁷ Vgl. Zuckermann, Moshe: *Israel in Sicherheit – Politik im Schatten der Vergangenheit*, a.a.O., S. 87f.

"nichts anderes"¹⁵⁸ gewesen als Eichmann in palästinensischer Version, um anschließend einen direkten Vergleich des Anschlags auf Abu Dschihad mit einem imaginären Anschlag auf Hitler im Jahre 1933 zu ziehen.¹⁵⁹ In derselben Ausgabe berichtet Avraham Scharir, Minister für Justiz und Tourismus der "Regierung der nationalen Einheit" über seinen Besuch in Auschwitz, von dem er wenige Tage zuvor zurückgekehrt war:

"Dort, ins Massengrab legte ich die Säckchen Erde aus dem Heiligen Lande. Tränen standen in meinen Augen. Fast brach ich in Schluchzen aus. Es war eine symbolische Geste zu Ehren der Asche von Millionen, die kein Grab haben durften, deren Asche und Gebeine in fremden Gefilden verstreut wurden."¹⁶⁰

Durch eine Handvoll Erde des Landes Israel verschmolzen die Opfer der Shoah symbolisch mit dem Zionismus zu einer Einheit des Staates Israel mit dem Andenken der Shoah. Auf dieser ideologischen Basis formuliert Scharir nun seine aus der Shoah gezogenen Lehren. Er beginnt mit der Feststellung, dass ihm in Auschwitz die Unterteilung in politische Parteien künstlich vorgekommen sei. Dann spricht er sich für die Berechtigung der israelischen Sicherheitspolitik aus, indem er sagt:

"(...) In Auschwitz sahen wir alle, was einem staatenlosen Volk passieren kann. Nur hier kann man begreifen, wie berechtigt unser Insistieren auf Sicherheit ist."¹⁶¹

Diese Aussage stellt eine weitverbreitete Form der Instrumentalisierung der Shoah dar. Scharir geht noch etwas weiter, indem er Arafat mit Hitler vergleicht und damit ein Bedrohungsszenario aufstellt, um noch einmal auf das Recht Israels hinzuweisen, auf seiner Sicherheit zu beharren. Er leitet daraus die Pflicht ab, keine politischen Abenteuer einzugehen, womit er anscheinend eine moderatere Politik, Kompromisse oder Friedensverhandlungen meint. Ohne Frieden könne man existieren, aber ohne Sicherheit gebe es kein Bestehen, führt er zur Rechtfertigung der praktizierten Politik an. "Ein starkes Volk in seiner Heimat"¹⁶², das den Staat erbauen und seine Macht vergrößern müsse, eine starke Armee und eine hohe nationale Moral seien dringende Bedingungen, die aus Auschwitz abgeleitet werden müßten.¹⁶³

Genau solche Äußerungen wie die von Scharir meinte Yehuda Elkana wohl, als er sagte, dass die in Form eines Memento präsent gehaltene und instrumentalisierte Vergangenheit

¹⁵⁸ Eldad, Israel: Vorwärts wie damals – von Abu Dschihad bis Demjanjuk, in: Jedioth Acharonot, Wochenend-Beilage, 22.4.1988, S.15 (hebräisch), in: Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S.31.

¹⁵⁹ Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S.31.

¹⁶⁰ Scharir, Avraham: Konsequenzen aus Auschwitz, in: Jedioth Acharonot, Wochenend-Beilage, 22.4.1988, S.5 (hebräisch), in: Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S.31.

¹⁶¹ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S. 31.

¹⁶² Ebd., S. 33.

¹⁶³ Ebd.

den Friedensprozeß blockiert und den Konflikt verstärkt, und dass die Herrschaft dieses historischen Memento über das Leben der israelischen Gesellschaft ausgerottet werden sollte. Zuckermann geht in diesem Zusammenhang so weit die Frage anzusprechen, in-wieweit der von der Amtsperson Scharir ideologisch gewiesene Weg die nächste Shoah des gesamten, aber besonders des im Staate Israels lebenden jüdischen Volkes, heraufbeschwören könnte.¹⁶⁴

Die Shoah stellt den Höhepunkt der von Menschen über Menschen in Gang gesetzten Repression und der Entmenschlichung durch den Menschen dar. Israel hat nicht nur den Vorteil eines "Holocaust-Kredits", sondern wird, weil die Juden die Hauptverfolgten jener historischen Begebenheit waren, mit einem besonders strengen und kompromißlosen Maßstab gemessen, was das eigene Verhalten angeht, und Zuckermann sagt, dies geschehe zu Recht.¹⁶⁵ Wenn man davon ausgehe, dass die Shoah aufgrund ihres Wesens den Menschen vor eine zweigeteilte Matrix der eigenen Identität stellt und man sich zwischen der Identität des Mörders oder der des Gemordeten entscheiden müsse, und dass eine zentrale Dimension der menschlichen Existenz in dieser Beziehungsdichotomie von Mördern und Gemordeten verkörpert sei, so könne man daraus schließen, dass die reale Existenz Israels die schauerliche Frage aufkommen lasse, ob das Opfer nun zum Mörder wird.¹⁶⁶ Daraus wird geschlossen, dass jeder Akt brutaler Unterdrückung, der sich aus der israelischen Okkupation ableiten läßt, das jüdische Kollektiv in Israel

"von der sittlich humanen, ihm von den Holocaust-Opfern als verpflichtendes Erbe auferlegten Identität entfernt, um es in zunehmendem Maße an eine der Mörder-Identität verschwisterten Mentalität zu ketten."¹⁶⁷

Zuckermann spricht sich noch einmal dagegen aus, die Untaten des israelischen Staates mit der Shoah ("Meine Vernunft ist in Auschwitz verbrannt"¹⁶⁸) zu rechtfertigen, denn wer die sich aus der Shoah ableitende, universelle moralische Forderung ("Nie mehr Repression, nie wieder Lager für den Menschen als Menschen!"¹⁶⁹) verleugnet, beschmutze damit das Andenken der Opfer von Auschwitz.¹⁷⁰ Er betont weiterhin, dass das jüdische Volk nicht das "Recht des Vergessens"¹⁷¹ für sich in Anspruch nehmen dürfe. Es kann nicht existieren

¹⁶⁴ Vgl. ebd.

¹⁶⁵ Dem entgegen steht der Standpunkt, daß man es aus moralischer Sicht nicht von Opfern erwarten dürfe, dass sie aus dem ihnen angetanen Leid lernen sollten.

¹⁶⁶ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S. 34f.

¹⁶⁷ Ebd., S. 35.

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Vgl. ebd.

¹⁷¹ Ebd.

im Staat Israel, der als Folge der Shoah entstand und ihm verpflichtet sei, und dort in relativem Frieden und in relativer Sicherheit leben, wenn es sich nicht von diesem partikularen Memento "Es soll nie wieder uns passieren" lösen kann, das mittlerweile zur ideologischen Rechtfertigung einer jeden repressiven Untat geworden sei. Deswegen stünde das partikulare Memento dem universell-sittlichen Memento "Es darf nie wieder passieren" diametral entgegen. Das "Recht des Vergessens" bezieht sich also nicht auf die universelle, humanistische Lehre der Shoah, denn dieses Memento dürfe auf keinen Fall ausgerottet werden¹⁷², wohingegen die Beseitigung des partikularen Mementos unbedingt notwendig ist. Dementsprechend handelt es sich hier nicht um eine Forderung zum Vergessen des universellen, sondern des partikularen Mementos der Shoah.

4.3. Das Problem der partikularen und der universalen Shoah-Erinnerung

Zu Beginn der 80er Jahre veröffentlichte der Kolumnist Boas Evron einen Artikel, in dem er die partikulare Interpretation der Geschichte durch die Israelis kritisierte. Er zog als erster die These in Zweifel, dass die Judenvernichtung unter den Verbrechen der Deutschen einen einzigartigen Platz einnahm, da auch andere wie Behinderte, Sinti und Roma ihnen zum Opfer fielen und sie dementsprechend nicht das Monopol für sich in Anspruch nehmen könnten, das alleinige Opfer gewesen zu sein. Den Interessen des Zionismus und des Staates Israel habe es sehr genutzt, dass die Ermordung der Juden als einzigartiges Ereignis dargestellt würde, dem die Welt schweigend zugesehen habe. Jeder wichtige nichtjüdische Gast absolviere einen Pflichtbesuch in der Gedenkstätte Yad Vashem, um die angemessenen Schuldgefühle zu empfinden, die von ihm erwartet würden.¹⁷³ Evron fährt fort, dass die These des beispiellosen Völkermords an den Juden den nicht erwünschten Nebeneffekt habe, das jüdische Volk von der menschlichen Rasse zu trennen, als sei es separat geschaffen worden. Diese in der jüdischen Tradition tief verwurzelte Auffassung des auserwählten, vom Rest der Menschheit getrennten Volkes stünde dem zionistischen Traum einer ganz normalen Existenz im Wege und könne sogar zu moralischer Blindheit führen. Da man ständig hört, die Welt verfolge und hasse das Volk der Juden, sehen sich die Israelis von der Notwendigkeit befreit, irgendwelche moralischen Erwägungen ihr gegenüber anzustellen. Diese paranoide Trennung von der Welt und der in ihr geltenden Gesetze könne

¹⁷² Vgl. ebd., S. 35f.

¹⁷³ Vgl. ebd.; sowie Zimmermann, Moshe: Israels Umgang mit dem Holocaust, a.a.O., S. 387.

manche Juden an einen Punkt bringen, dass sie in der Lage wären, Nichtjuden als Untermenschen zu behandeln, wenn es in ihrer Macht stünde, und damit würden sie die rassistische Denkweise der Nationalsozialisten übernehmen. Deshalb warnte Evron auch vor der Tendenz, die arabische Feindseligkeit mit dem Antisemitismus im Dritten Reich gleichzusetzen. Er warf der Führungselite vor, sich in einer Welt von Mythen zu bewegen, die sie selbst geschaffen habe.¹⁷⁴ Dieser Artikel erschien 1980, also gut zwei Jahre bevor Menachem Begin israelische Truppen nach Beirut schickte.

Im Rahmen einer Debatte in der Knesset im Februar 1983 unter dem Thema "50 Jahre seit der Machtergreifung der Nazis – Der Tag und seine Lehren" erläuterte Yair Zaban (Mapam), der Führer der israelischen Friedensbewegung, was die Israelis selbst daraus lernen könnten. Er betonte die universellen Lehren der Shoah und sprach in diesem Zusammenhang davon, dass man in der Lage sein müsse, die Gefahr der Verbindung von Demokratieverfall, dem Entstehen einer Diktatur und dem "krebsartigen Wachstum eines ungehemmten, übernationalen Wahns"¹⁷⁵ zu erkennen. Damit sprach er indirekt den Nationalismus, der in Israel eine starke Ausprägung aufweist, als eine Gefahr an und reagierte so auf das Bestreben Begins, seine Politik und damit auch den Krieg im Libanon, als national-moralische Notwendigkeit darzustellen, die sich zwangsläufig aus der Shoah ergebe.¹⁷⁶

Azmi Bishara fordert, man solle aus der Shoah universalistische Lehren ziehen, und dies sowohl von Seiten der Araber als auch von Seiten der Israelis.¹⁷⁷ Dan Michmann kritisiert, dies erscheine zunächst aufgeklärt, ließe aber die Frage offen, ob eine Universalisierung der Shoah die einzige Auslegung sei, die Legitimation besitzt, oder ob sie nicht selbst eine Manipulation darstelle. Grundsätzlich hat nach Michmanns Auffassung eine solche Interpretation ihre Berechtigung, die sich aber in bestimmten Kontexten als manipulativ erweise. Man sollte sich mit dem Aspekt auseinandersetzen, dass gerade die Verfolgung des Volkes der Juden von Bedeutung sei. Somit verkenne Bishara, dass auch eine partikuläre Auslegung der Shoah anerkannt werden müsse, die man nicht als "zionistische Manipulation" abtun könne.¹⁷⁸

Bishara hingegen erklärt die Einbeziehung des kollektiven Gedächtnisses zur Basis für das Verständnis der israelischen Politik. Dadurch, dass er schließ-

¹⁷⁴ Evron, Boas: Der Holocaust: Eine Gefahr für die Nation, Iton 7721 (Mai-Juni 1980), S. 12ff, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 528f.

¹⁷⁵ Zaban, Yair, 21.2.1983, KP, C: 1423ff, zitiert nach: Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 530.

¹⁷⁶ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 529.

¹⁷⁷ Vgl. Bishara, Azmi: Die Araber und die Shoah, a.a.O.

¹⁷⁸ Michmann, Dan: Araber, Zionisten, Bishara und der Holocaust. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah, a.a.O., S. 45f.

lich der universalen Dimension der Shoah eine partikuläre Besonderheit für die israelische Bevölkerung gegenüberstellt, nähert er sich der Position Moshe Zuckermanns.¹⁷⁹ Es ist schwer, eine Lösung für eine angemessene Shoah-Erinnerung zu finden, denn sie ist sowohl ein partikulares Ereignis in der Erinnerung des jüdischen Volkes, hat jedoch gleichzeitig eine universale Dimension. Beides birgt unterschiedliche Gefahren der Instrumentalisierung.

4.4. Die Frage nach einer angemessenen Art der Erinnerung

Wie soll nun mit der Shoah umgegangen werden? Die politische Linke und die dort angesiedelten Intellektuellen möchten, dass aus der Geschichte der Shoah eine aufklärerische, tolerante und friedensstiftende Lehre gezogen wird.¹⁸⁰ Aus einer Universalisierung und Abstrahierung der Shoah zur Erreichung humanistischer, demokratischer und moralischer Ziele, die an sich eine gute Absicht beinhaltet, und unter anderem von Moshe Zuckermann¹⁸¹ und Tom Segev¹⁸² gefordert wird, ergibt sich das Problem, dass die Shoah eventuell nur als Mittel zur Erreichung dieser Ziele verstanden wird. Sie läuft Gefahr, zu einem instrumentalen, letztendlich auch austauschbaren Stereotyp zu werden¹⁸³, das benutzt werden kann, um alle möglichen Überzeugungen und Ziele durchzusetzen.

Die Grenzen dieses Ansatzes werden erreicht, wenn man sich nur auf eine Universalisierung der aus der Shoah abzuleitenden Imperative beschränkt. Denn in der Konsequenz bedeutet eine solche Universalisierung, dass die Shoah jeder anderen Bevölkerung ebenso bedeutsam erscheint wie der israelischen. Durch die universellen Implikationen findet eine Relativierung der besonderen Bedeutung der Shoah für das kollektive Gedächtnis der Juden statt. Die Imperative werden schließlich gegen die Überlebenden selbst gewendet, wenn man, um die Rechte der palästinensischen Bevölkerung zu begründen, die moralischen Implikationen der Shoah betont. Der Verweis auf die Shoah angesichts israelischer Menschenrechtsverletzungen bleibt fragwürdig, da er zum einen das Ausmaß der Shoah an sich, zum anderen ihre Bedeutung für das kollektive Gedächtnis der jüdischen Bevölke-

¹⁷⁹ Nordbruch, Götz: Nachwort. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah, a.a.O., S. 77.

¹⁸⁰ Vgl. Zimmermann, Moshe: Shoah als Politik, a.a.O., S. 291.

¹⁸¹ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust, a.a.O., S. 35.

¹⁸² Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 657f.

¹⁸³ Vgl. Schatzker, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft, a.a.O., S. 22.

rung in Abrede stellt.¹⁸⁴ Wenn man in diesem Zusammenhang wie Moshe Zuckermann die Auffassung vertritt, dass das Verhalten der Israelis aufgrund des "Holocaust-Kredits" zu Recht mit einem besonders strengen Maßstab gemessen werden sollte, und dass die Opfer von damals zu den Tätern von heute geworden seien, dann sollte man aufpassen, nicht die Grenze zu überschreiten, Israel mit anderen Maßstäben zu messen als andere Völker oder Staaten, indem man verlangt, dass sie als Opfer aus ihrem Leid lernen sollten. Die Frage ist, aus welchem Grund die Israelis aufgrund der Vergangenheit des jüdischen Volkes dazu verpflichtet sein sollten, die Menschenrechte mehr zu achten als andere Völker. Auch sie fügen, trotz des erfahrenen Leids, ebenfalls Leid zu. Müssen sie, weil sie einmal Opfer waren, die Menschenrechte mehr beachten als andere Staaten, müssen sie nun bessere Menschen sein als alle anderen?¹⁸⁵ Dies als eine Umsetzung der Lehren aus der Shoah zu verlangen, halte ich für moralisch sehr bedenklich.

Grundsätzlich scheint eine universale Shoah-Erinnerung, die an humanistischen Werten ausgerichtet ist, trotz der Probleme, dass auch ihr die Gefahr der Instrumentalisierung und Relativierung inhärent ist, sinnvoller, als an dem partikularen Postulat festzuhalten, das israelische Volk habe ein Monopol auf die Shoah-Erinnerung und aufgrund dessen das Recht dazu, alles zu tun, damit ihm so etwas wie dem jüdischen Volk im Dritten Reich niemals wieder widerfährt, um im Zuge dieser Argumentation völlig kritikfrei Völker- und Menschenrechtsverletzungen begehen zu können, da sie angeblich der Sicherheit dienten, und dadurch noch mehr Opfer und Leid zu schaffen.

Die Frage, ob man die Shoah nicht einfach nur als furchtbares historisches Ereignis erinnern und seiner Opfer gedenken sollte, ohne überhaupt Lehren daraus zu ziehen, seien sie nun partikularer oder universeller Art, ist schwer zu beantworten. Meiner Ansicht nach macht das Festhalten an der Erinnerung über Generationen hinweg überhaupt nur einen Sinn, wenn man auch gewisse Lehren daraus ziehen kann, die das gegenwärtige und zu-künftige Leben verbessern. Das bedeutet nicht, dass man die Opfer der Massenvernichtung vergessen sollte, als hätte es sie nie gegeben. Wenn die Shoah jedoch ständig und bei jeder Gelegenheit ins Gedächtnis gerufen wird, ohne dass dabei wirklich der Opfer gedacht wird, sondern sie für politische Ziele instrumentalisiert werden, dann wird eine Identität der Opfermentalität geschaffen, die eine objektive Sicht auf das gegenwärtige Geschehen verstellt

¹⁸⁴ Nordbruch, Götz: Nachwort, a.a.O., S. 77.

¹⁸⁵ Vgl. Poliakov, Léon, zitiert nach: Berkéwicz, Ulla: Feindseligkeit. In: Die Zeit Nr. 36/2003. Online im Internet: <http://zeus.zeit.de/text/2003/36/Feindbild> (zugegriffen am 29.8.2003.).

und einer produktiven Lösung im Wege steht. In einer solchen Art des Gedenkens sehe ich keinen Sinn.

5. Fazit

In den vergangenen Jahrzehnten seit der Staatsgründung ist die Shoah zu einem wichtigen Faktor der israelischen Identität geworden. Sie wird häufig direkt oder indirekt als Legitimation für das sicherheitspolitische Vorgehen Israels benutzt, und in Verbindung mit der ständige Bedrohung durch die zahlreichen Kriege und Terrorakte führte dies im Bewußtsein der israelischen Bevölkerung zur Entwicklung einer unterschweligen Angst vor einer erneuten Vernichtung. Häufig findet in Israel eine einseitige Geschichtsrezeption statt, die sich hauptsächlich auf die Aspekte der Judenvertreibung bzw. -verfolgung beschränkt. Dies führt zu einem Weltbild, das es schwierig macht, mit anderen Völkern Frieden zu schließen.

Diese intensive Auseinandersetzung mit der Shoah ist nicht weniger problematisch als das Schweigen und die Verdrängungstendenzen, die sie in den 50er Jahren umgaben. Die Art und Weise, wie die Shoah in Schulen gelehrt und wie ihr Andenken bei nationalen Gedenkfeiern wachgehalten wird, hat teilweise die Konsequenz, dass die Judenvernichtung der Nazis als Rechtfertigung für jeden Akt der israelischen Sicherheitspolitik angesehen wird, und sei es die Unterdrückung der palästinensischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten. Es wird vorausgesetzt, dass die Shoah nach der Existenz eines starken Israel verlange und dass die Existenz Israels ausschließlich von seiner militärischen Stärke abhängt. Da die Welt das jüdische Volk nicht vor der Shoah gerettet habe, wird ihr das Recht abgesprochen, Israel an seine moralischen Verpflichtungen, wie beispielsweise die Einhaltung der Menschenrechte, zu erinnern. Doch gerade die fatalistische Interpretation der Shoah und das daraus resultierende übergroße Sicherheitsbedürfnis auf Kosten anderer und die These des auserwählten Volkes stehen der Verwirklichung des eigentlichen zionistischen Traumes im Wege, nämlich dem, dass Israel ein Land, eine Nation sein könnte wie alle anderen. Hannah Arendt hat bereits vor fünfzig Jahren herausgestellt, dass die Juden erst als ein Volk unter anderen leben und eine Zukunft haben könnten, wenn sie sich von der Vergangenheit emanzipieren, was jedoch keinesfalls mit Vergessen gleichgesetzt wer-

den könne.¹⁸⁶ Die Shoah soll auf keinen Fall vergessen, sondern es soll anders mit ihrer Erinnerung umgegangen werden.

Die universalistischen Lehren der Shoah sind die Bewahrung der Demokratie, die Bekämpfung des Rassismus und der Schutz der Menschenrechte. Auch verleiht sie dem Aspekt der Verweigerung moralisch unannehmbare Befehle mehr Bedeutung und Nachdruck. Natürlich ist es schwierig, diese humanistischen Lehren zu verankern, solange Israel den Eindruck hat, um seine Existenz kämpfen zu müssen, es ist jedoch unbedingt notwendig, auch um dem Friedensprozeß einen Impuls, eine neue Richtung und Dynamik zu geben.¹⁸⁷

Es ist unbestritten, dass die Erinnerung an die Shoah für die Mehrheit des israelischen Volkes eine tief verwurzelte Angst beinhaltet und tiefgründigen Schrecken auslöst¹⁸⁸. Es ist eine sehr emotionale Angelegenheit, die zu beeinflussen eine extrem schwierige Aufgabe darstellt. Gerade das macht die Forderung, man solle die Shoah anders erinnern und universelle, auf Demokratie und Menschenrechte bezogene Lehren daraus ziehen, nahezu uneinlösbar. Aber gerade weil das Thema Shoah eine tiefe emotionale Angst auslöst, sollte man diese nicht schüren und instrumentalisieren, indem man ständig gegenwärtige Ereignisse mit ihr in Verbindung bringt, um den Schrecken und die Gefühle, die das auslöst, für politische Zwecke auszunutzen.

Zudem sollte man sich die Tatsache bewußt machen, dass man die Situation der Shoah nicht auf die Realität im Nahen Osten übertragen kann. Diese war in den Jahren nach der Staatsgründung zweifelsfrei feindseliger, als sie heute ist, was bedeutet, dass der Vergleich, der damals schon unzureichend war, inzwischen noch mehr an Inhalt verloren hat. Die Gefahr der Massenvernichtung ist in der Realität nicht präsent, und deshalb ist es fatal, mit den Maßstäben und Gefühlen der Vergangenheit ein aktuelles Problem anzugehen, da dadurch alle Lösungsmöglichkeiten blockiert werden. Alle Beteiligten im Nahen Osten wissen, dass es keine Alternative zum Friedensprozeß gibt, was auch auf die militärische Stärke Israels zurückzuführen ist, denn ohne diese massive Sicherheitspolitik hätten die Araber den Wunsch nach der Vernichtung Israels immer noch für realisierbar gehalten und daher nicht inzwischen aufgegeben.¹⁸⁹ Doch nun ist es an der Zeit, in die Zukunft zu schauen. Das bedeutet nicht, dass Israel seine Vormachtsstellung, die existentielle Sicher-

¹⁸⁶ Arendt, Hannah: Peace or Armistice, in: The Jew as Pariah, S. 194, zitiert nach: Barnouw, Dagmar: Fundamentalismus und politischer Zionismus, a.a.O., S. 62.

¹⁸⁷ Vgl. Segev, Tom: Die siebte Million, a.a.O., S. 673f.

¹⁸⁸ Vgl. Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust. S. 63.

¹⁸⁹ Primor, Avi: Herzls Traum ist unser Ziel. Der Friedensprozeß im Nahen Osten. In: Lichtenstein, Heiner/Romberg, Otto R. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Israel, a.a.O., S. 166.

heit bietet und zu seiner zwangsweisen Akzeptanz durch die Araber geführt hat, aufgeben sollte, sondern es geht darum, einzelne sicherheitspolitische Maßnahmen aufgrund ihrer Konsequenzen zu überdenken und den Palästinensern ein gleichberechtigtes Leben in einem eigenen Staat zu ermöglichen. Die zahlreichen Terroranschläge von palästinensischer Seite verstärken das Bedürfnis nach drastischen Sicherheitsmaßnahmen. Doch wirkliche Sicherheit kann nicht durch Schritte wie dem Bau einer Mauer erreicht werden, welcher in der praktizierten Art und Weise zudem nicht rechtmäßig ist, sondern nur ein beständiger Frieden auf der Grundlage einer Einigung mit den Palästinensern. Dafür muß man sich auf beiden Seiten auf das Risiko von Friedensgesprächen und Kompromissen einlassen, und auch die Unterstützung im eigenen Volk dafür stärken.

Ein Friedensschluß zwischen Israelis und Palästinensern kann nur unter Einbezug der kollektiven Gedächtnisse beider Völker entstehen. Die Instrumentalisierung und Monopolisierung hingegen macht die Anerkennung anderen Leidens unmöglich.¹⁹⁰ Es geht nicht darum, Leid zu vergleichen, sondern darum, es anzuerkennen.¹⁹¹ Auf dieser Grundlage kann man sich den aktuellen Problemen stellen, deren Lösung sich aufgrund der gegenwärtigen Verwicklungen und der zunehmenden Gewaltspirale auch ohne ständige Bezugnahme auf die Vergangenheit bereits kompliziert genug darstellt.

¹⁹⁰ Vgl. Saghiyeh, Hazem/ Bashir, Saleh: Universalizing the Holocaust, in: Palestine-Israel-Journal (Jerusalem), Vol. V/3-4, 1998/99, S. 90-97, zitiert nach: Bunzl, John: Gratwanderungen. Die Araber und der Holocaust, a.a.O., S. 52f.

¹⁹¹ Vgl. Dachs, Gisela: Wer sich nicht erinnert, hat keine Geschichte. Die Palästinenser, Israel und der Holocaust. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah., a.a.O., S. 62.

6. Literaturverzeichnis

AVNERY, Uri: Zwei Völker, zwei Staaten. Gespräch über Israel. Heidelberg 1995.

BARNOUW, Dagmar: Fundamentalismus und politischer Zionismus. Zur historischen Problematik eines jüdischen Staates in Palästina. In: Leviathan. 1/2003.

BISHARA, Azmi: Die Araber und die Shoah – Die Problematisierung einer Konjunktion. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000.

BERKÉWICZ, Ulla: Feindseligkeit. In: Die Zeit Nr. 36/2003. Online im Internet: <http://zeus.zeit.de/text/2003/36/Feindbild> (zugegriffen am 29.8.2003).

BIERHOFF, Hartwig: Von Camp David bis Oslo. Schwieriger Wandel und vorsichtige Annäherung. In: Lichtenstein, Heiner/ Romberg, Otto R. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Israel. Vision und Wirklichkeit. Bonn 1998.

BREMER, Jörg: Bald zweites Treffen von Sharon und Abbas. FAZ Nr. 122 vom 27. Mai 2003.

BUNZL, John: Gratwanderungen. Die Araber und der Holocaust, in: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000.

DACHS, Gisela: Die Helden stürzen. In: Die Zeit Nr. 13 vom 24. März 1995.

DACHS, Gisela: Wer sich nicht erinnert, hat keine Geschichte. Die Palästinenser, Israel und der Holocaust. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000.

DINER, Dan: Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten. München 2003.

ELKANA, Yehuda: Plädoyer für das Vergessen. In: Haaretz, 2. März 1988 (hebräisch). Übersetzung aus dem Internet: <http://userpage.fu-berlin.de/~jewstud/historikerstreit.html> (zugegriffen am 12.02.04).

FISK, Robert: Blind für die Geschichte. In: Die Zeit Nr. 42 vom 11.10.1996.

FRIEDLÄNDER, Saul: Die Shoah als Element in der Konstruktion israelischer Erinnerung. In: Babylon. Heft 2/1987.

GELBER, Yoav: Die Geschichtsschreibung des Zionismus: Von Apologetik zu Verleugnung. In: Schäfer, Barbara (Hrsg.): Historikerstreit in Israel. Die neuen Historiker zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Frankfurt/Main 2000.

GIORDANO, Ralph: Israel, um Himmels willen Israel. Köln 1991.

HEENEN-WOLFF, Susan: Erez Palästina – Juden und Palästinenser im Konflikt um ein Land. Frankfurt/Main 1990.

KLEIN, Morton A.: Leaving Gaza is a historic mistake, in: [Haaretz.com](http://www.haaretz.com), online im Internet: <http://www.haaretzdaily.com/hasen/pages/ShArtVty.jhtml?sw=gaza&itemNo=609> 153 (zugegriffen am 17.8.2005).

LEVY, Daniel/ SNAIDER, Nathan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt/Main 2001.

MICHMANN, Dan: Araber, Zionisten, Bishara und der Holocaust. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000.

NORDBRUCH, Götz: Einleitung/Nachwort. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hrsg.): Die Araber und die Shoah. Über die Schwierigkeit dieser Konjunktion. Trier 2000.

PRIMOR, Avi: Herzls Traum ist unser Ziel. Der Friedensprozeß im Nahen Osten. In: Lichtenstein, Heiner/ Romberg, Otto R. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Israel. Vision und Wirklichkeit. Bonn 1998.

SCHATZKER, Chaim: Die Bedeutung des Holocaust für das Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 15/1990.

SCHMITZ, Thorsten: Gaza-Siedler vergleichen Räumung mit Holocaust, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 176 vom 2.8.2005, S. 7.

SCHMITZ, Thorsten: Israel geht auf Distanz zum Friedensplan. Süddeutsche Zeitung Nr. 121 vom 27. Mai 2003, S. 1.

SCHMITZ, Thorsten: Tritte, Tränen und die Theorie vom Wunder, in: SZ Nr. 189 vom 18.8.2005, S. 3.

SCHMITZ, Thorsten: Siedler wehren sich gegen den Abzug, in: SZ Nr. 188 vom 17.8.2005, S. 1.

SCHNEIDER, Richard Chaim: Fetisch Holocaust. Die Judenvernichtung – verdrängt und vermarktet. München 1997.

SEGEV, Tom: Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung. Reinbek bei Hamburg 1995.

TOPHOVEN, Irgard: Staat und Parteien in Israel. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung. Israel. Bonn 2003.

TOPHOVEN, Rolf: Die Geschichte des jüdischen Staates. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung. Israel. Bonn 2003.

URBAN-FAHR, Susanne: Schweigen, Trauma und Erinnerung. Der Staat Israel und die Shoah. In: Lichtenstein, Heiner/ Romberg, Otto R. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Israel. Vision und Wirklichkeit. Bonn 1998.

WOLFFSOHN, Michael/ Bokovoy, Douglas: Israel. Geschichte-Politik-Gesellschaft-Wirtschaft. Opladen 1996.

ZERTAL, Idith: Im Griff der Katastrophe. In: taz vom 26. April 2003.

ZERTAL, Idith: Nation und Tod. Der Holocaust in der israelischen Öffentlichkeit. Göttingen 2003.

ZIMMERMANN, Moshe: Israels Umgang mit dem Holocaust. In: Steininger, Rolf (Hrsg.): Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel. Wien, Köln, Weimar 1994.

ZIMMERMANN, Moshe: Shoah als Politik, in: Susanne Düwell, Matthias Schmidt (Hrsg.): Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik. Paderborn-München 2002, S. 28 1-292.

ZUCKERMANN, Moshe: Zwischen Historiographie und Ideologie. Zum israelischen Diskurs über den Holocaust. In: Fritz-Bauer-Institut (Hrsg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung. Frankfurt/Main 1996.

ZUCKERMANN, Moshe: Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands, Göttingen 1998.

ZUCKERMANN, Moshe: Israel in Sicherheit – Politik im Schatten der Vergangenheit? In: Wittstock, Alfred (Hrsg.): Israel in Nahost – Deutschland in Europa: Nahtstellen. Wiesbaden 2001.

ZUCKERMANN, Moshe: Israel und der Holocaust. Die Ideologisierung einer Wende. In: Düwell, Susanne/ Schmidt, Matthias (Hrsg.): Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik. Paderborn 2002.

ZUCKERMANN, Moshe: Wohin Israel? Göttingen 2003.